

HAUS AM ALTMARKT ZU KÖLN A. RH.

Tafel 186.

Das schmale Haus stammt aus dem 13. Jahrhundert. Bis auf das verstümmelte Erdgeschoss, das einst wahrscheinlich nur eine Thür und ein hochgelegenes kleines

Fenster aufwies, und die modernen Fensterverschlüsse hat es seinen alten Charakter bewahrt.

B. DIE GOTISCHE BAUKUNST.

1. DIE KIRCHE.

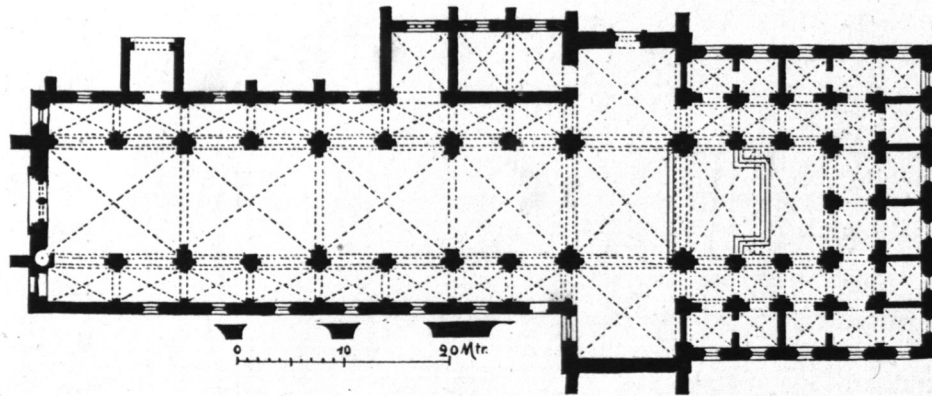
a. DER WERKSTEINBAU.

CISTERZIENSERABTEI RIDDAGSHAUSEN.

Taf. 70, 71, 72, 73.

Die kreuzförmige Pfeilerbasilika hat um den geradegeschlossenen Chor einen niedrigen Umgang, den noch niedrigere viereckige Kapellen umgeben. Der Bau, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammend, ist als gotisch

in Anspruch zu nehmen, wenn auch sein Aeusseres — wenigstens in der Chorpartie — wegen der fehlenden Strebe-
pfeiler noch den Eindruck eines romanischen Werkes macht. Taf. 70 giebt ein Bild von der ruhigen Wirkung



der Chor- und Querhausarchitektur, die uns noch mehr ansprechen würde, wenn die Mauerflächen wieder den ehemaligen Verputz zeigten. Die beiden vortrefflichen Portale auf Taf. 71 zieren die Seitenwände, das auf Taf. 73 dargestellte Doppelportal die Westseite; leider wird deren Gesamterscheinung durch die modernen Thürflügel nebst Beschlägen und die rohen Bruchsteinflächen ohne

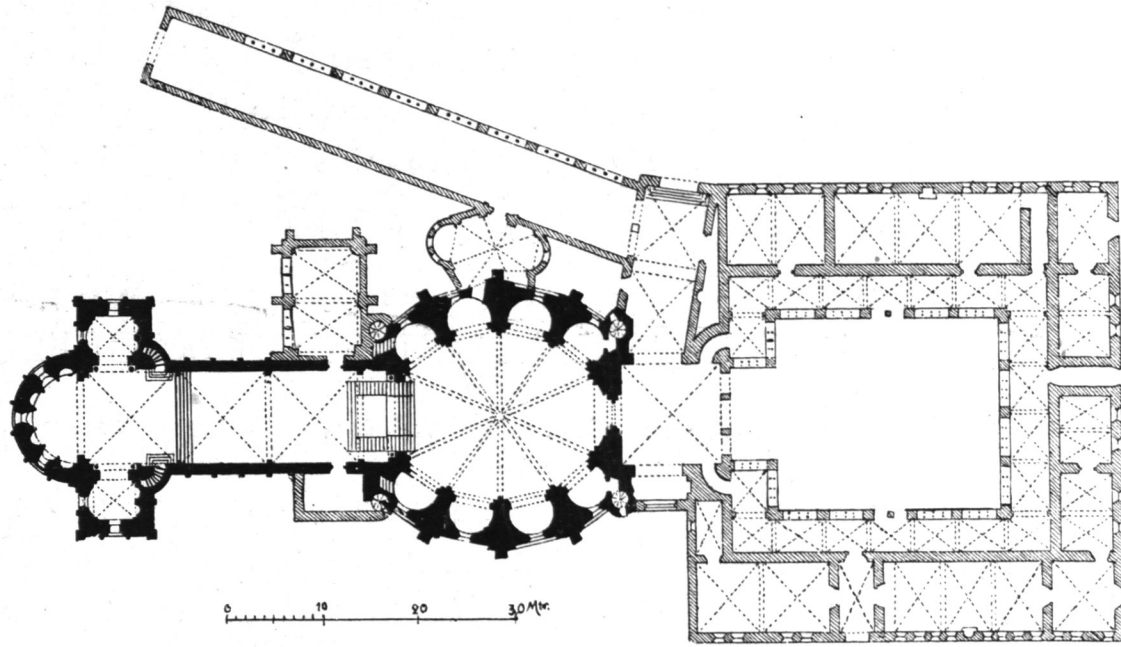
Putz ausserordentlich verdorben. Taf. 72, die ein Bild des Chorinnern giebt, ist sehr lehrreich. Das spitzbogige Kreuzgewölbe des Chores zeigt rippenlose Grate, rechteckig gezeichnete Gurte und sehr tiefe Schildbögen, deren Feld mit einem dreiteiligen Gruppenfenster durchbrochen wird. Die Mauermaße sind da, wo sie nicht nötig, fortgelassen und die Widerlager sind nach innen gezogen.

STIFTSKIRCHE ST. GEREON IN KOELN a. Rh.

Taf. 33.

Das Schiff, vom ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, stellt sich dar als unregelmässiges Zehneck mit Nischen,

Emporen, Strebepfeilern und Strebebogen. Das Kreuzgewölbe wird von Birnstabrippen getragen. Das Innere



zeigt zwei Umgänge über einander, stets unterhalb der Sohlbänke der beiden Oberfenster. Eine Zwerggalerie als äusserer Umgang vermittelt zwischen Schildbogen und

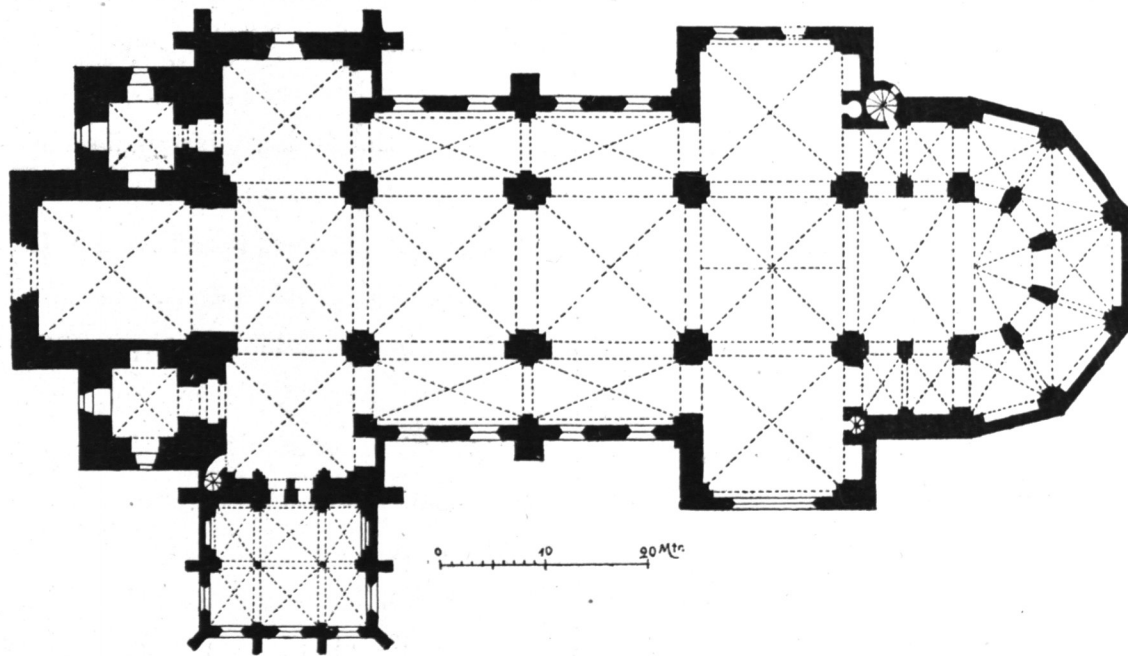
Gratbogenscheitel. Die Architektur ist reich und prächtig. Das äussere Mauerwerk war verputzt.

VORHALLE DER SÜDSEITE AM DOM ZU MÜNSTER i. W.

Taf. 125.

Die dargestellte Vorhalle stammt aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts und ist besonders bemerkens-

wert durch die Dekoration der Wände mit Statuen. Apostel, Heilige und der Gründer des Domes stehen auf reich-



ornamentiertem Band (an den Diensten Schaftring) unter Baldachinen in schlanken Nischen; das Figurenwerk zeigt

grossartige, strenge Haltung. Die Köpfe sind eigenartig, die Gewandung reich, zum Teil von fast antiker Schönheit.

KATHARINENKIRCHE ZU BRAUNSCHWEIG.

Tafel 30, 73.

Uns interessiert die auf Taf. 30 dargestellte Westfassade. Der Unterbau, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts

noch romanische Kunstübung zeigend, trägt zwei niedere Geschosse, entschieden späteren Charakters (zweite Hälfte

des 13. Jahrhunderts), um weiter oben zwei achteckige Türme mit schlichten Steilhelmen und zwischen denselben das Glockenhaus nach niedersächsischer Art aufzunehmen. Die Gliederung der Flächen zeigt noch romantisches Empfinden in den Lisenen, Ecksäulen, Nischen und Bogenfenstern. Das giebelgekrönte Fenster im Zwischenbau ist besonders prächtig und wirkungsvoll und wird mit den beiden in gleicher Höhe befindlichen Geschossen der Türme um das Jahr 1300 entstanden

sein, während die beiden obersten Turmgeschosse vom Ende des 14. Jahrhunderts sind. Will man sich den ursprünglich beabsichtigten Eindruck der Fassade vergegenwärtigen, so ergänze man den nördlichen Turm nach dem Vorbilde des südlichen und stelle sich die rohen Bruchsteinflächen glatt verputzt vor. Taf. 73 giebt das nördliche Seitenportal vom Jahre 1300, ein schönes Werk, das leider durch die neuen Thürflügel verdorben wurde.

DOM ST. MAURITIUS UND KATHARINEN IN MAGDEBURG.

Taf. 11, 12, 13, 14, 15, 16, 110.

Der Chor des prächtigen Baues wurde 1208 begonnen; gleichzeitig sind die Osttürme, die unteren Teile des Querschiffes, zum Teil auch das Schiff und der sogenannte Bischofsgang, eine Empore, welche den Chor umgiebt. Der Oberbau des Chores und des Querschiffes erfolgte am Ende des 13. Jahrhunderts, der Ausbau des Schiffes und der Westtürme im 14. Jahrhundert, ihre Vollendung aber erst am Ende des 15. Jahrhunderts. Taf. 14 stellt das Chorinnere dar. Das unregelmässige Achteck des Chores schliesst sich mit längeren Seiten, wie vermittelnd, dem oblongen Joch des Langchores an; diesen umläuft ein Umgang in zwei Geschossen, eine Anordnung, die vielen frühgotischen französischen Werken eigentümlich und sicherlich aus konstruktiven Gründen gewählt wurde zur Stabilisierung der Obermauern basilikaler, gewölbter Anlagen. Das Wölb- und Stützensystem ist durchaus gotisch zu nennen, wenn auch die starken Pfeilmassen noch romanische Ueberlieferung zeigen, insofern in ihnen die Widerlager der Mittelschiffgewölbe liegen. Der Chorbau ist dadurch wenig übersichtlich geworden. Auffallend ist der geringe Abstand zwischen den Bogenscheiteln des oberen Umganges und den Sohlbänken der oberen Fenster und nur erklärlich, wenn man das Fehlen eines Pultdaches über dem Umgang in Erwägung zieht. Dies ist hier durch ein plattes Steindach ersetzt, eine Anordnung, die in Deutschland selten angetroffen wird. Der klare Eindruck der Gewölbstützen wird durch die Verwendung der kurzen Säulen aus dem alten Dombau beeinträchtigt, eine That, die dem Pietätsgefühl des Bauherrn zuzuschreiben ist, dem Architekten aber wahrscheinlich gegen den Plan war. Das Ornament im unteren Umgangsgeschoss zeigt die gute Ueberlieferung und Uebung der sächsischen romanischen Schule in prächtiger Entfaltung. Das der oberen Bauteile ist durchaus gotisch, die Kapitelle sind mit den bekannten Eckknollen geschmückt. Taf. 12. Von grösster Bedeutung ist das äussere Chorbild, für deutsche Verhältnisse freilich fremdartig. Dank dem angeordneten

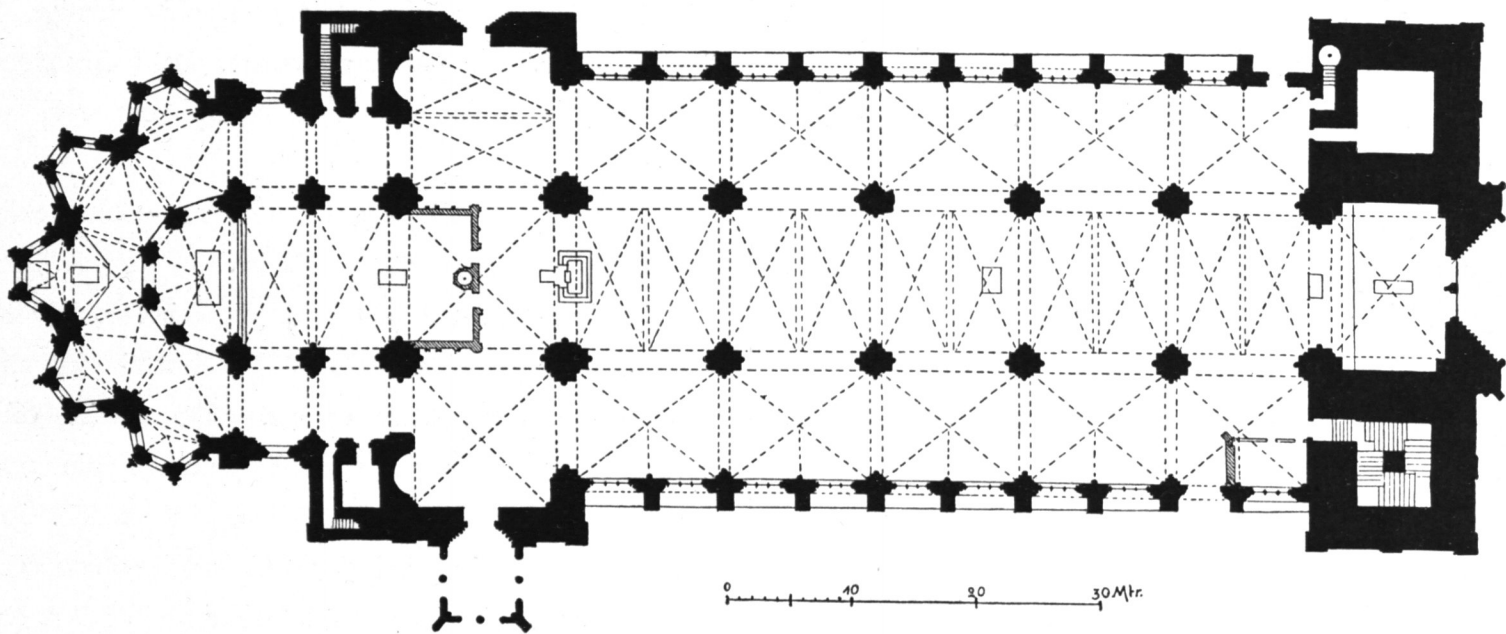
platten Dach des Umgangs überwiegt das Mittelschiff, dessen Fenster tief unter dem Scheitel der Gewölbebogen liegen. Als Folge davon und der starken romanischen Konstruktion der Umfassungen (ohne besondere Strebe- Pfeiler) ergab sich über dem Fenster ein äusserer Laufgang, der gedeckt ist und über seiner Steinplattendecke in der Höhe des Dachbodens eine Gallerie trägt. Die Wirkung dieser Fassadenteilung ist vortrefflich. Da, wo die schmalen Joche des Chores mit den längeren zusammentreffen, sind zur notwendigen Versteifung der Obermauern Strebe- Pfeiler angelegt. Viel bewundert wird die Architektur des oberen Umgangsgeschosses und der anschliessenden Chorkapellen; ich halte diese für das Beste am ganzen Bau. Der Umgang hat fünfteilige Gewölbe mit Strebe- Pfeilern, von denen je zwei die Ecken versteifen und einer in der Mitte jeder Langseite die Teilrippe des Gewölbes aufnimmt. Auf diese Mittelpfeiler sind die Zeldächer der halbsechseckigen Chorkapellen gerichtet, so dass es scheint, als wüchsen sie aus der Spitze der Dächer heraus. Die Kapellen haben einen halbsechseckigen Grundriss, aussen von unten an, innen nur von Fenstersohlbankhöhe an. Sie sind mittelst Blendbogen und eingebundener Säulchen sehr straff und schön gegliedert in romanischer Formensprache, doch unter Verwendung des Spitzbogens. Im Innern zeigen sie im unteren Teil bis zu einem Gesims unter den Fenstersohlbänken halbrunden Grundriss, Fenster und Schildbogen dagegen liegen in den vertikalen Wänden des halben Sechsecks. Dieses bemerkenswerte System zeigen einige französische Bauten der frühen gotischen Epoche. Ich halte bei dieser Anordnung neben dem ästhetischen den praktischen Gesichtspunkt für ausschlaggebend. Gegliederte Schildbogen mit Fenstern in cylindrischen Flächen auszuführen ist eine schwierige Arbeit, und diese Erkenntnis hat überall zur Verdrängung der halbrunden Apsiden und zur Einführung des polygonalen Grundrisses geführt, der auch der Ausführung der Dachflächen zu Gute kam. Das

Schönheitsgefühl kommt bei diesem Wechsel von cylindrischer und polygoner Grundform, wie er hier im Innern der Chorkapellen auftritt, nicht zu kurz. Das System ist von unbeschreiblichem Reiz. — Bei dem Mangel eines Daches auf dem oberen Geschoss des Umgangs stellte sich die Notwendigkeit heraus, das abschliessende Hauptgesims stark zu betonen. Die kräftige Profilierung des sehr hohen Gesimses, ein Konsolengesims nach burgundischem Muster nebst einer aufgesetzten freien Plattendigung giebt hier die nötige Wucht. Das ganze Bauwerk verdient unsre höchste Bewunderung und das eingehendste Studium.

Taf. 16. Das System des fünfteiligen Gewölbes kommt durch die Abbildung des oberen Umganges gut zur Anschauung. Die hochgestellten Schildbogen der Fensterwand ruhen auf eingebundenen Säulen, deren Kapitelle liegen unter dem Kämpfer der Fensterbogen und deren Basen in Höhe der Fenstersohlbänke, also hoch über dem

Fussboden. Der starke Wechsel in der Höhenlage der Gewölbebogenkämpfer ist für diese Architektur bezeichnend, ebenso die häufige und starke Gurtung der Wandsäulen.

Taf. 11. Die romanische Konstruktion der Umfassungen und Gewölbewiderlager erstreckt sich vom Chor aus auch auf das Querhaus, dessen Aussenwände stark und ohne besondere Strebepfeilervorlagen ausgeführt wurden. Diese Konstruktion gab die Veranlassung, den Steingiebel in zwei gesonderten Wänden mit Laufgang dazwischen auszuführen, die vordere Wand als dünne Steinplattenwand mit Pfosten und Dreipassbogen zu gestalten, die hintere Wand zur Beleuchtung des Dachbodens mit einem Rosenfenster zu durchbrechen und den Giebel mit die Höhe seiner Spitze erreichenden Ecktürmchen zu besetzen. Die Ausführung ist sehr tüchtig und geschickt; der Kontrast zwischen der stark durchbrochenen Giebelarchitektur und der schlichten massigen



Wandfläche darunter zeigt von feinem Verständnis für künstlerische Wirkung. Eine wesentlich andre Giebellösung hätte der Architekt wählen müssen, wenn der Gedanke, den Ostturm zwischen Chor und Querhaus zur Vollendung zu bringen, durchgeführt werden musste. Dem Verzicht auf eine volle Turmwirkung verdanken wir so die interessante Architektur des Querhausgiebels.

Von gleicher Trefflichkeit ist die dem Querhaus vorgelegte Vorhalle aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, die in den Profilgliedern die fortgeschrittene Verfeinerung des Stiles zeigt. Besonders ist es die geistreiche Erfindung des Aufbaus und der monumentalen Konstruktion, die uns an diesem Werk fesseln. Selbst die steilen, sich durchdringenden Satteldächer sind in Stein ausgeführt. Ein vierteiliges Kreuzgewölbe, dessen Strebepfeiler diagonal stehen und schlanke, schöngezeichnete Fialen tragen, stellt die Decke her. In den drei freien Seiten finden sich je zwei Oeffnungen, die ohne Türflügel waren und jetzt mit eisernen Gittern verschlossen sind, die ebenso schlecht

erfunden, als technisch schlecht ausgeführt wurden. Im Schildbogen darüber erfreuen uns die prächtigen Rosettenfenster ohne Verglasung.

Gleichzeitig mit der Vorhalle wurde das auf Tafel 13 wiedergegebene Portal ausgeführt. Durch den auserlesenen Figureschmuck „Die klugen und die thörichten Jungfrauen“ ist es zu Berühmtheit gelangt. Leider erreicht der Hochreliefschmuck des Thürsturzes nicht die gleiche künstlerische Höhe wie jene Standbilder. Ueber die statuarische Kunst des Mittelalters ist viel verhandelt worden. Es hat an überschwenglichen Lobeserhebungen, aber auch an absprechenden Urteilen nicht gefehlt. Viele handwerksmässige Bildwerke sind uns überkommen, aber auch Schöpfungen, die uns zur höchsten Bewunderung hinreissen. Zu den letzteren gehören die hier dargestellten Figuren. Mittelmässige Werke zu studieren hat wenig Wert, nur das Studium vollendeter Meisterwerke verspricht wirklichen Nutzen. Hier drängt sich uns vor allem der ungeheure Unterschied mit der Antike auf. Diese von

deutschen Meistern geschaffenen Menschenbildnisse sind deutsch, nicht nur im physischen, sondern auch im psychischen Sinne. Ihr Körperbau ist deutsch, deutschen Stammes, ebenso wie ihr geistiges Bild deutsches Wesen zum Ausdruck bringt. Nicht der antike Idealmensch schwebt dem mittelalterlichen Meister vor, zusammengesetzt aus einer Menge von sogenannten körperlichen Vorzügen, die sich zusammen nie an dem einzelnen Individuum finden, sondern er schafft für seinen Zweck eine bestimmte Persönlichkeit, die in jeder Beziehung Eigenart offenbart, also kein Kollektivbegriff ist. Das scharfe Auge des Bildners trifft mit Sicherheit Form und Geberde seines Objekts, ebenso wie den Faltenwurf des Gewandes. Die Figuren sind reich bewegt, ohne in die Unart theatralischer Pose zu verfallen. Mit besonderer Vorliebe sind die Personen so dargestellt, als gingen sie von einer Bewegung in die andere über. Das giebt dem Faltenwurf der Gewandung einen neuen Reiz von unerschöpflichem Reichtum. Die Gesichter sind deutsch, jene klassische Ruhe und hehre Schönheit der Antike sucht man bei ihnen vergebens. Dafür aber sprechen sie eine uns leicht verständliche Sprache, freilich nur für den Germanen; dem Romanen ist sie fremd. Ihre Schönheit ist von der antiken Bildnisse ebenso entfernt als das Bildnis einer schönen deutschen Frau von dem Raffaelbildnis einer schönen Italienerin. In dieser ausgesprochenen deutschen Eigenart liegt meiner Meinung nach ein grosser Vorzug, und unsrer modernen deutschen Bildnerei erwüchse ein grosser Segen, wenn sie das Liebäugeln mit den fremdländischen, antiken oder italienischen Vorbildern unterlassen wollte. Die allein wertvollen Modelle liefert unsre Umgebung; diese bleiben uns allen verständlich, genau wie die Muttersprache. Das italienische Pathos, gleichwertig in Schrift und Bildwerk, ist der Todfeind unsres deutschen künstlerischen Wesens und vereitelt, sobald ihm der Deutsche nachgiebt, alle seine Bemühungen, eine selbständige Stellung zu erringen, von vornherein. Schlicht und einfach in der Haltung und doch voll Würde und Leben stehen diese Bildnisse der zehn Jungfrauen vor uns. Unerschöpflich verschieden ist ihre Erscheinung, jede ist eine Person für sich, deren Charakter sich in Gesichtszügen, Körperhaltung und Geberden klar ausspricht, und keine Spur von Pose. Die Aufgabe, die hier dem Künstler gestellt war, ist sicher keine einfache; er hat sie aber mit Meisterschaft gelöst. — Noch ist ganz besonders

auf die strenge Wahrhaftigkeit hinzuweisen, mit der der Bildner seine Statuen behandelt hat. Und dies ist ein Hauptwesenszug der mittelalterlichen Kunst. Die Vertiefung in die Persönlichkeit gilt dem Künstler mehr als das Nachbeten eines sogenannten schönen Ideals. Dadurch wird die mittelalterliche Bildhauerkunst so ausserordentlich mannigfaltig, so mannigfaltig als die keiner Kunstperiode vor oder nach ihr. So anziehend die Erscheinung unseres Portals ist in seinem jetzigen Zustand, so wäre es doch bei weitem herrlicher, träte es uns in der Pracht seines einstigen Farbens Schmuckes entgegen. Die Tönung der Haut, die Farbe der Gewänder und Zieraten wurde genau so erwogen wie das Plastische und gewiss von tüchtigen Malern ausgeführt, in der richtigen Erkenntnis, dass nur der beste Maler imstande sei, die Werke des Bildners zu vervollständigen. Die klassische und nachklassische Zeit des 19. Jahrhunderts beging den Irrtum zu behaupten, diese Figurenbildwerke seien farblos gewesen, und ihr verdanken wir es, dass leider vieles Bemerkenswerte und für die richtige Wiederherstellung Wichtige entfernt wurde. Dass die Architektur, die die Statuen umgab, farbig geschmückt war, versteht sich von selbst.

Die auf Taf. 16 dargestellte Brunnenkapelle liegt am nördlichen Kreuzgangflügel; sie ist mit 8 Seiten des regelmässigen 14-Ecks gebildet und zeigt eine seltene Deckenkonstruktion; es sind nämlich die Gewölbekappen durch horizontale Steinplatten ersetzt. Um diesen die horizontale Lage geben zu können, mussten die tragenden Kreuzrippen mit Wändchen übermauert werden. Im Interesse grösserer Leichtigkeit der Konstruktion lag deren starke Durchbrechung. Die Steinplattendecke wird aussen von einer durchbrochenen Steinbrüstung mit schlanken Fialen umzogen. Das Motiv kehrt bei der Decke der Glockenstube im Freiburger Münsterturm wieder und eignet sich vortrefflich für Vorhallen und terrassentragende Loggien.

Tafel 110 bringt die Westseite, bestehend aus einem Mittelbau, der in seinem oberen Teile die Glockenstube (nach niedersächsischer Art) von zwei Türmen begleitet, aufnimmt. Bemerkenswert ist die auf diese Weise erzielte geschlossene Baugruppe; der Mittelgiebel wird nur von einem einzigen Turmgeschosse überragt. Dieser allein ist achteckig und trägt den niedrigen leicht geschweiften Steinhelm. Drei Umgänge umziehen die interessante Gruppe und helfen den Horizontalismus der Architektur verstärken.

DOM ST. STEPHAN IN HALBERSTADT.

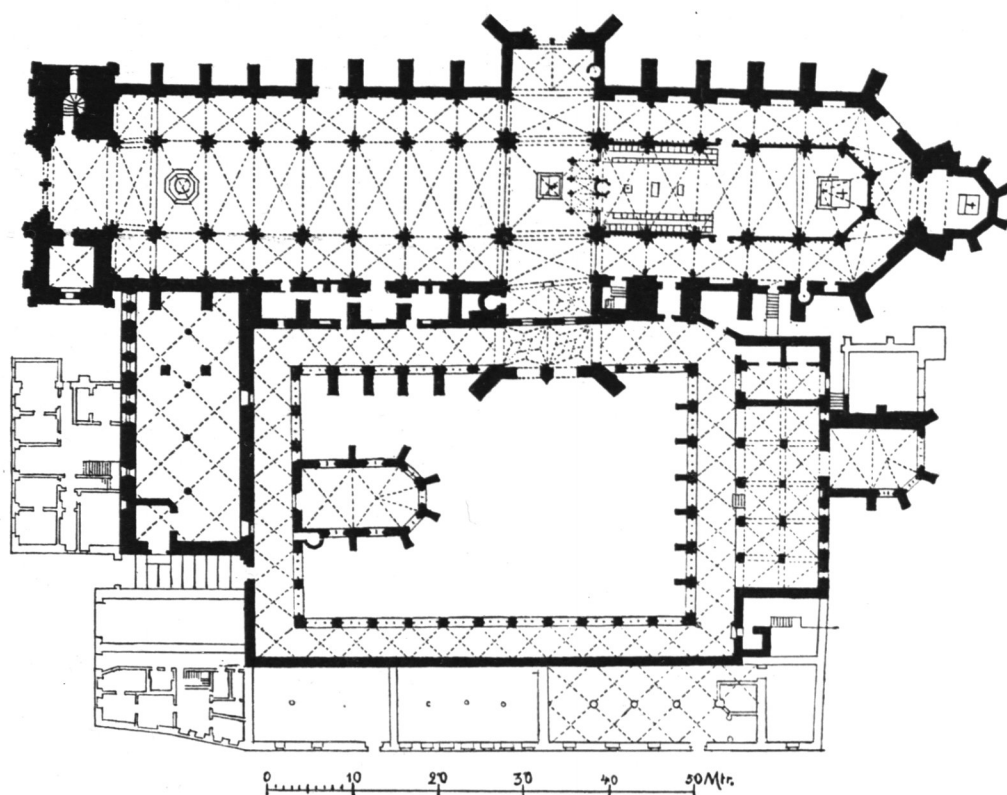
Tafel 54.

Die drei westlichen Joche des nördlichen Seitenschiffes rühren von einem Bau des Jahres 1263 her; das Uebrige gehört dem 14. Jahrhundert an. Die erst-

genannte Bauperiode nur interessiert uns hier. Der bestimmende Eindruck der Architektur wird durch das Ueberwiegen der Seitenschiffe und das reiche Strebesystem

hervorgerufen. Ueber einer Steilschräge erheben sich prächtige vierteilige Fenster, die die Fläche des Schildbogens füllen. Durch alte und junge Pfosten mit Laubkapitalern und Basen und mit Pässen gezierten Schlussringen sind die Fenster reich gegliedert. Das mit Laubwerk geschmückte Hauptgesims des Seitenschiffes liegt

unter dem Dachvorsprung und bedarf einer besonderen Regenwasserableitung nicht; nur für das Hauptgesims des Mittelschiffs ist eine solche nötig gewesen. Die originellen Strebesysteme bestehen aus dem Strebepfeiler und dem Strebobogen; der letztere hat starke Absätze, von denen der untere ein grosses Figurengehäuse trägt, die obere



Endigung erfolgt durch eine Fiale. Unmittelbar unterhalb der oberen Schräge ist der Wasserspeier vorgestreckt. Der Strebobogen trägt eine Rinne, die steil fast bis unter das Hauptgesims des Mittelschiffes anläuft, die zu diesem Zweck nötige Bogenaufmauerung ist mit einer Rosette durchbrochen. Wahrscheinlich stimmt die Architektur der Mittelschiffwand, die dem 14. Jahrhundert angehört,

mit dem anfänglich geplanten des 13. Jahrhunderts überein. Die Fenster sind dreiteilig, treten also denen des Seitenschiffes gegenüber sehr bescheiden auf, auf diese Weise einen wirksamen Gegensatz darstellend. Die Dachgalerie ist mit Masswerk durchbrochen und in den Widerlagsaxen durch auf den Strebobogen aufsitzende Fialen verstärkt.

ST. ÄGIDIEN. BENEDIKTINERKLOSTER IN BRAUNSCHWEIG.

Tafel 80.

Die dargestellte Kapitellgruppe stammt von den Pfeilern des Chorumgangs und zeigt die Behandlungsweise des letzten Drittels des 13. Jahrhunderts. Ueber dem Kelchrand ist die Abakusplatte als selbständiges

Glied unterdrückt; das Ornament ist unmittelbar der Natur nachgeahmt; die Laubzweige wachsen nicht aus dem Kelch heraus, sondern erscheinen lose angefügt.

DOM ST. PETER IN KÖLN A. RH.

Taf. 17 und 18.

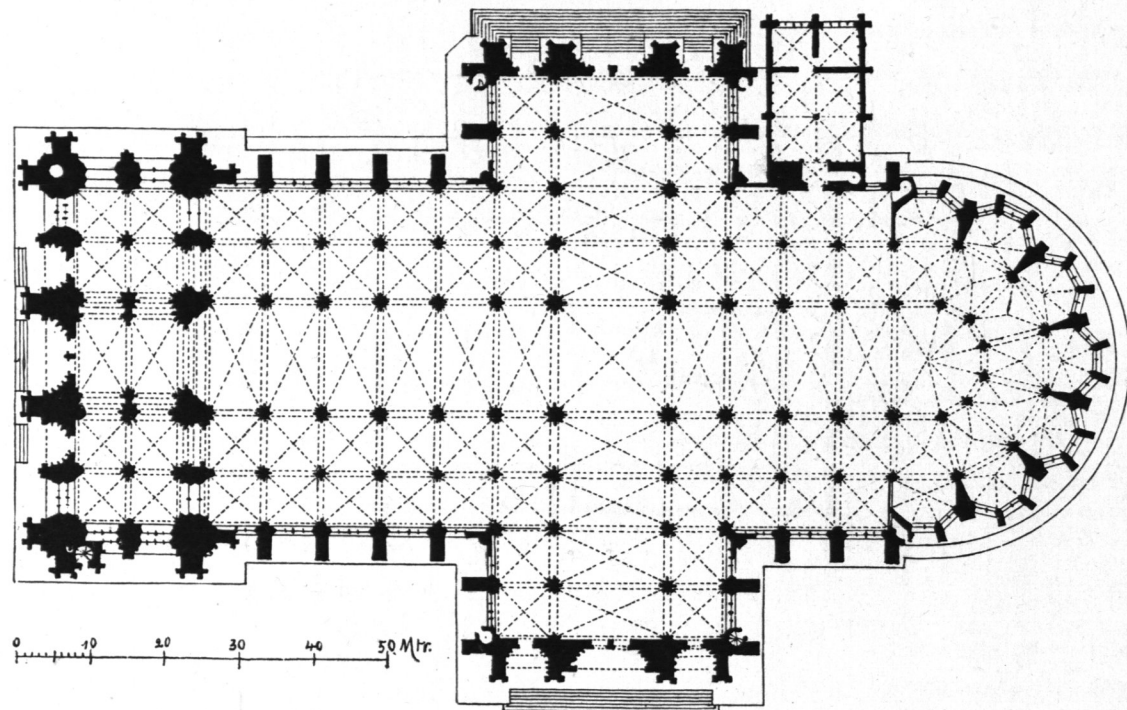
Der elegante Prachtbau des Chores wurde 1248 begonnen und ist 1322 geweiht. Bis zur Höhe des Triforiums zeigt das Werk den frühgotischen Stil. Das Chorpolygon hat sieben Seiten, fünf kurze zwischen zwei langen, der Umgang sieben Seiten des regelmässigen Zwölfecks. Damit die sieben Chorkapellen gleiche Grösse

erhielten, sind die beiden Anschlussseiten des Chorpolygon länger genommen als die übrigen fünf; so ergeben sich sehr hochgestellte Scheidebogen. Die Oberwände sind gänzlich von den Fenstern ausgefüllt. Im Interesse der besseren Beleuchtung und grösserer Prachtentfaltung sind an Stelle des Pultdaches über dem Um-

gange abgewalmte Satteldächer getreten; diese ermöglichen die Auflösung der Triforiumswand in eine Fensterreihe, deren Gestänge zum Teil an der Bildung der Oberfenster teilnehmen. Stark mit Pfosten und Kehlen gegliederte Pfeiler und Dienste tragen Bogen und Gewölbrippen; die Kapitellkränze sind mit natürlichem Blattwerk geschmückt. Ueber den steinernen Chorschranken sind laubgeschmückte Kragsteine an den Trägern der Gurtbogen angebracht, auf denen Statuen (Christus, Maria

und die Apostel) stehn. Die Figuren sind meisterhaft behandelt und prachtvoll polychromiert. Die Kragsteine schmückt herrliches Laubwerk; auf der Spitze der reichen Baldachine stehen musizierende Engel, die ebenfalls bemalt sind.

Leider war es nicht möglich, ein klares anschauliches Bild vom Choräusseren zu geben, die Mitwirkung der drei Helme, der Westtürme und des Dachreiters war unvermeidlich. Man suche das Bild der Mittelaxe fest-



zuhalten. Die ausserordentlich hohe Oberwand des Mittelschiffes wird von zweiteiligen Fenstern mit Wimpergen durchbrochen; die Brüstung des oberen Dachumganges ist stark mit Masswerk verziert und wird auf den Polygonecken von schönen schlanken Fialen gehalten. Doppelte Strebebogen, von denen der obere auf einer von durchbrochenen Platten gebildeten Wand die Rinne trägt, steifen dieselbe ab. Das Widerlager dieser Strebebogen bilden gewaltige Steinpfeiler mit verschiedenen Absätzen, die in fialengekrönte Tabernakel endigen. Unten zwischen die schlichte Masse lagern sich die drei

Seiten der Kapellenpolygone. Ueber der mächtigen Steinschräge mit Traufgesims erheben sich die reichen zweiteiligen Fenster, deren Bogenfelder mit Masswerk gut ausgefüllt und die von einem ornamentierten Blendbogen bekrönt sind. Die abgewalmten Satteldächer umzieht ein Laufgang mit durchbrochener Steinbrüstung, die grosse Kehle des Hauptgesimses ist mit prächtigem Laubwerk gefüllt. Die schlanken Strebepfeiler der Chorkapellen sind zweimal abgesetzt und endigen mit einem Figurengehäuse. Ohne Zweifel wirkt die Architektur durch die Anlage der Strebesysteme verworren.

MUENSTER ST. MARIA IN STRASSBURG I. E.

Tafel 20, 21, 25, 26, 27, 28, 29.

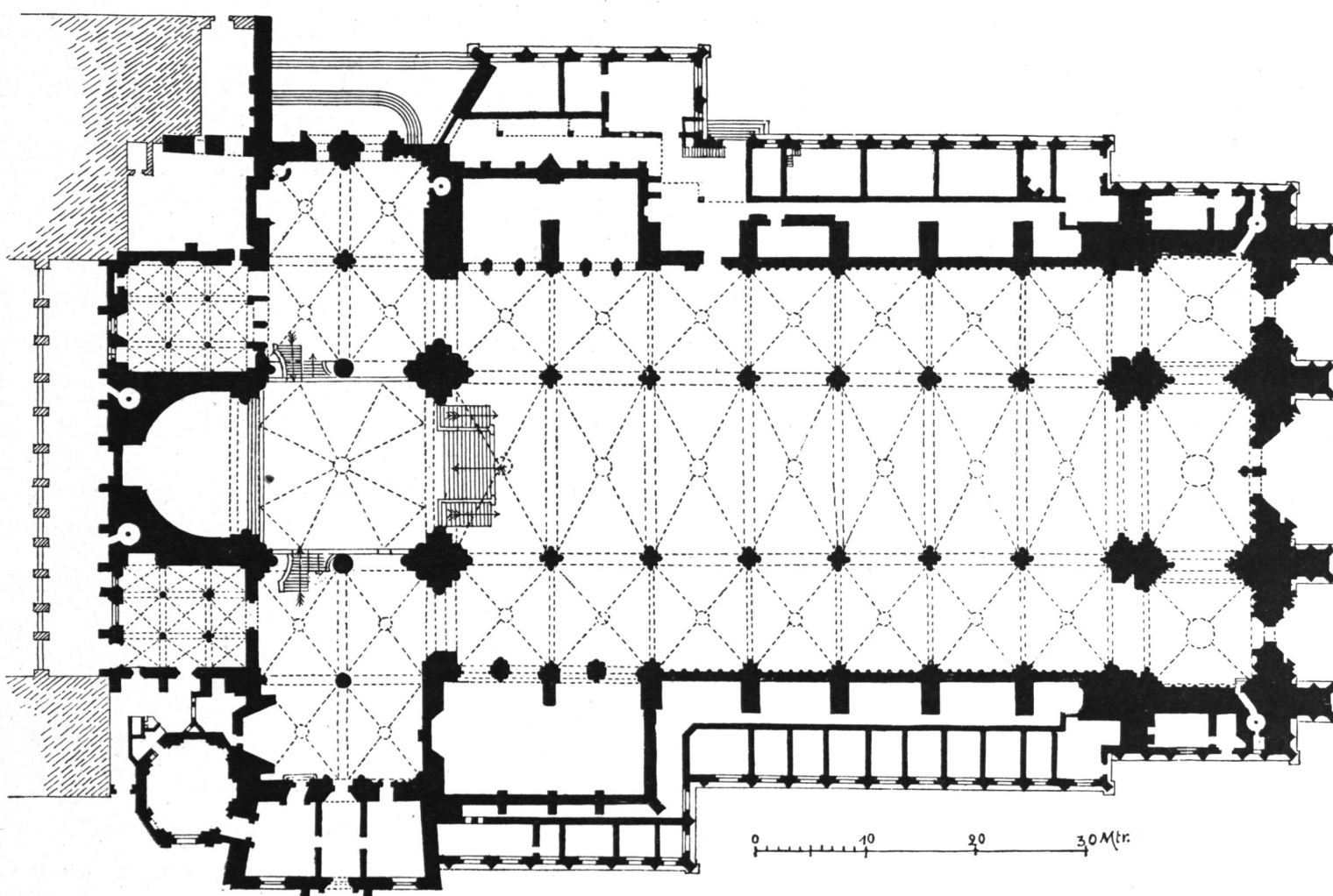
Auf den Blättern sind Teile des Querschiffes, des Langhauses und der Westfront zur Darstellung gebracht. Betrachten wir zunächst das zum Querschiff Gehörige. Das Querschiff (Tafel 27) zeigt eine seltene Anlage, nämlich 2 gleiche Schiffe, über deren unkünstlerische Wirkung kein Zweifel bestehen kann. Man vermisst hier den Eindruck schöner Weiträumigkeit. Um so interessanter freilich gestaltet sich hier das Einzelne: Starke Rundsäulen tragen die Scheidebögen der Vierung und der Gewölbe. Ein zierlicher Bündelpfeiler, sogenannter Erwins-

pfeiler, mit reichem Statuenschmuck steht inmitten des Kreuzflügels und nimmt die Mittellast der gerippten Kreuzgewölbe auf. Die Einzelheiten sind vortrefflich gezeichnet. Zu nicht minder interessanten Gestaltungen führt den Architekten die Zweiteilung des Querhauses, wie uns Tafel 26, die Ansicht des südlichen Kreuzflügels zeigt. Zunächst fällt der starke Mittelpfeiler auf, der drei Geschosse durchschneidet; das untere Thürgeschoss, ein Fenstergeschoss mit gekuppeltem einteiligen Fenster und Umgang darüber, und einem zweiten Fenstergeschoss mit

grossen Rosen in Blendbogen. Ein zweiter Umgang befindet sich über diesen Rosen am Fusse des Giebels, dessen heutige Gestalt nebst anderen Zutaten dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben ist. Die starke Horizontalteilung dieser Fassade ist ein trefflicher Gedanke des Architekten. Begleitet wird das schöne Werk von ungeheuren abgeschragten Strebepfeilern mit steinernen Türmchen. Die Komposition verdient unsere höchste Bewunderung, nur müssen wir die Form der Streben ausnehmen, und es entzieht sich unserer Beurteilung, warum gerade diese Form gewählt wurde. Vielleicht gab der Baugrund die Veranlassung dazu. Tafel 20 stellt das Doppelportal dieser Seite dar, das durch seine Skulpturen besonders berühmt geworden ist. Vor allem

bemerkenswert erscheinen zu den Seiten des Portals die beiden Statuen Christentum und Judentum und die Salomos am Mittelpfeiler.

Die auf Tafel 28 zur Anschauung gebrachte Nordseite des Querschiffes ist konventioneller als die Südseite und vor dieser entstanden. Wahrscheinlich entbehrte sie ursprünglich ganz der Strebepfeiler, war also noch in Anlehnung an die romanische Tradition konstruiert. Stark durchzogen mit horizontalen Gliederungen ist auch diese Fassade; der Laufgang am Fusse des Giebels ist als bedecktes Triforium gestaltet. Die seitlichen steinernen Türmchen sind spätere Zutaten und nehmen der schönen Architektur die einheitliche Wirkung der ursprünglichen Komposition. In höherem Masse als die besprochenen



Teile des Strassburger Münsters fordern unsere Teilnahme und eingehendstes Studium jene, welche nach 1250 entstanden sind: das Langhaus und die Westfront. Tafel 29 giebt zunächst das Langhaus. In deutschen Landen giebt es keinen gotischen Bau, bei dessen Betrachtung uns die Vorteile dieser Bauweise gegenüber der romanischen klarer vor Augen träten. Die Breite des Mittelschiffs beträgt 16 m, seine Höhe 32,5 m, die Pfeilerweite ca. 8,5 m; trotz des hierdurch bedingten ungeheuren oblongen Gewölbes des Mittelschiffes genügt eine Mauerstärke von 1,2 m; dem entsprechen die geringen Pfeilerquerschnitte. So ist ein wundervoller Raum entstanden übersichtlich und durchsichtig, wie unter Voraussetzung gleicher Monumentalität vorher keiner gewesen. Die Wirkung würde noch besser sein, wenn an Stelle des jetzt bestehenden tiefen Sandsteintones, der

alles Licht aufsaugt, eine durchgreifende Bemalung des Innern ins Werk gesetzt würde. Die Seitenschiffe haben eine Weite von ca. 10 m bei ca. 15 m Höhe und entsprechen in ihren Abmessungen ganz respektablen Mittelkirchen. Man muss sich diese Masse vergegenwärtigen, um von der Kühnheit und Gediegenheit dieser Bauleistung eine rechte Vorstellung zu bekommen. Die dreischiffige Basilika hat drei Umgänge, zwei innere und einen äusseren, ausserdem noch zwei äussere mit Masswerkbrüstung ausgestattete auf den Hauptgesimsen. Die beiden Umgänge unter den Fenstern des Mittelschiffes ruhen auf den grossen Scheidebogen und der Hintermauerung der Mittelschiffgewölbe. Das letztere deckt ein zur Längsaxe der Kirche parallel laufendes Satteldach und gestattet die Rückwand des Triforiums, wie beim Kölner Dom, mit Fenstern zu durchbrechen. Der

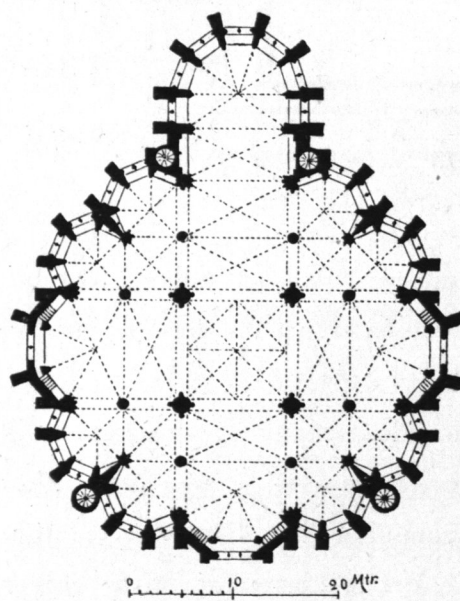
untere innere Laufgang der Seitenschiffe ruht auf Blendarkaden. Prachtige und meisterhafte Profilierung und Zeichnung aller Einzelheiten erhebt diesen Bau zu einem Meisterwerk allerersten Ranges. Noch übertroffen wird diese Leistung durch die Westseite, deren beide unteren Geschosse auf Tafel 21 zur Anschauung kommen. Erwin von Steinbach ist der Schöpfer dieser Architektur, die im letzten Drittel des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden ist. So verwirrend der Reichtum im Anfang dem Beschauer erscheint, so einfach und klar ist der Aufbau im Grunde genommen. Die Mauern sind in zwei Bestandteile aufgelöst, in eine tragende von Fenstern durchbrochene Masse und eine frei von ihr gestellte Wand, bestehend aus Pfosten und Bogenwerk, welches durch horizontale Steinplattendecken mit der dahinterliegenden Mauermaße in verschiedenen Höhen in Verband gesetzt ist. Bis zum Fuss der Rose finden wir drei solcher Laufgänge, welche zugleich die wohlthuenden horizontalen Gliederungen herstellen. Drei prachtvolle Portale, den drei Schiffen entsprechend, dazwischen reich mit Blenden und Fialen geschmückte Strebepfeiler, über dem mittleren Hauptportal ein Radfenster mit frei davor stehender Umrahmungsarchitektur bringen ein Ganzes von bezaubernder Anmut hervor. Es hat nicht seines Gleichen. Am Fuss der Rose stehen in grossen Figurengehäusen vier Reiter-

standbilder. Leider entspricht der weitere Aufbau, wenigstens bis zur Plattform, nicht seinem herrlichen Anfang. Spätere Baumeister sind von Erwins Plan abgewichen und haben das Werk arg verstümmelt. Erst der Erbauer des Nordwestturms zeigt sich als voller Künstler wieder und söhnt uns durch seine Arbeit mit den widrigen Schicksalen des Baues aus. Der in Rede stehende Turmoberbau ist ein Meisterstück, wenn auch zugegeben werden muss, dass er in gar keinem künstlerischen Zusammenhang mit dem Unterbau steht. Tafel 28 zeigt das Werk, welches aus einem sehr hohen und einem etwas zurückgesetzten sehr niedrigen Stockwerk, beide von achteckiger Grundform, besteht und von vier sechseckigen Treppentürmchen umgeben wird. Bekrönt wird es von einem durchbrochenen Steinhelm, zu dessen Spitze kleine Wendeltreppen hinaufführen, welche in kleinen sechseckigen Türmchen auf den Helmgraten zur Spitze aufsteigen. Die Decke des Glockenhauses wird durch eine Steinplattenkonstruktion gebildet und ruht mit kleinen Pfeilern auf den Steinrippen eines Sterngewölbes. Dieser Bau war 1439 vollendet. Das Raffinement seiner Konstruktion und Komposition fordert unsere höchste Bewunderung heraus. Reichster und edelster Figureschmuck macht das treffliche Werk noch anziehender. Was in dieser Beziehung an den drei Portalen der Westseite geleistet ist, steht einzig da.

LIEBFRAUENKIRCHE IN TRIER.

Tafel 76, 77.

Der Grundriss bildet ein griechisches Kreuz, von dessen Flügeln der östliche mit fünf Seiten des Zehnecks, die drei übrigen mit drei Seiten des Achtecks geschlossen sind, und dessen Winkel je zwei übereck stehende niedrige polygonale Kapellen in diagonaler Stellung einnehmen. Ueber der Vierung erhebt sich ein quadratischer Turm, dessen ursprüngliche Bekrönung aber zerstört ist. Wir sehen hier einen merkwürdigen Zentralbau von edlen Verhältnissen und vortrefflicher Ausführung. Die Winkelkapellen und Umgänge sind so hoch angenommen, dass trotz der basiliken Anordnung mit direkter Lichtzuführung für das Mittelschiff Strebepfeiler nicht nötig wurden. Die im Verhältnis zum Mittelschiff sehr hohen Seitenschiffe schaffen einen schönen Zusammenhang der Räume, der besser wirkt, als wenn die Seitenschiffe niedriger wären. Die Innenarchitektur setzt sich aus drei Elementen zusammen: der Vierung, den basilikalen



und den einschiffigen Systemen der Kreuzabschlüsse. Bedingend war das basilikale System insofern, als es zur Zweifensteranlage der Kreuzarmapsis geführt hat. Die Seitenschiffenster sind in den Abschlüssen der Kreuzarme herumgeführt und bilden dort die untere Fensterreihe mit einem inneren Umgang in der Höhe ihrer Sohlbänke. Darüber liegt am Fusse des Pultdaches des basilikalen Systems ein zweiter innerer Umgang mit einer zweiten oberen Fensterreihe von ähnlicher Ausbildung wie die untere. Durch diesen Zusammenhang hat die Innenarchitektur das einheitliche Gepräge erhalten, das uns entzückt und das nicht erreicht worden wäre, hätte der Architekt die einschiffigen Systeme als solche mit einem langen Fenster ausgestattet. In seinem Streben, die Einheitlichkeit des Inneren zu wahren, geht der Architekt noch weiter; er bildet sogar die Oberfenster des Mittelschiffs (also des basilikalen Systems) trotz ihrer

geringen Höhe wie die anderen Fenster aus und behandelt ihre unteren Teile notgedrungen als Blenden. Von ausgezeichneter Wirkung ist das Innere, die Profilierung und das Ornament sind reif und vollendet schön. Besonders interessant ist das Aufsetzen der Gewölbdienste des basilikalen Systems auf den schlanken Rundsäulen bewirkt. Die drei Dienste werden von einem kurzen Säulchen auf weit vorladendem Kapitell getragen, der Schaft des Säulchens steht ohne Basis auf dem niedrigen Kapitell der grossen Mittelsäule. Die Fussgesimse der Umgänge sind als Bänder um die freistehenden Pfeiler und Säulen herumgeführt, ein weiterer Beweis für die Absicht des Architekten, dem Inneren einen straffen horizontalen Zusammenhang zu schaffen. Das Aeussere des Werkes (Tafel 76) deckt sich vollkommen mit dem Inneren und zeichnet sich durch

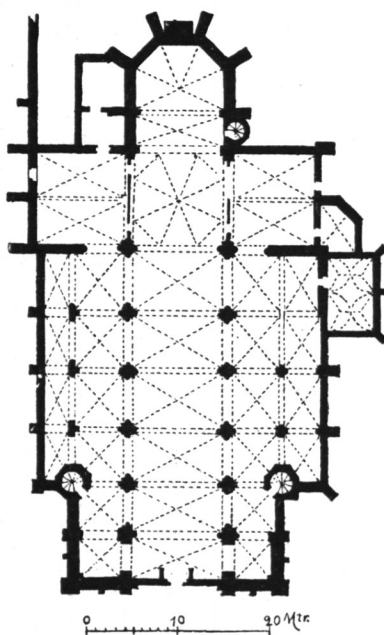
Schönheit und Eleganz aus. Auf unserem Bilde ist von den Polygonschlüssen der Kreuzarme nur der westliche mit dem Haupteingang dargestellt worden. Er ist durch besondere Widerlager und Mauerwerksdisposition äusserlich zu einer breiten Westseite umgeschaffen worden, in deren Fläche ein reich gegliedertes Portal nebst dreiteiligen Fenstern in Blenden darüber reichlich Platz finden. Ein interessant gestalteter Giebelaufbau mit Figureschmuck krönt die Fassade. Dass sowohl bei dem Portal als auch bei den Blenden und namentlich den Glockenhausfenstern des Vierungsturmes der Rundbogen vorherrscht, ist nicht auf romanische Reminiscenzen zurückzuführen, sondern folgert aus rein ästhetischen Gesichtspunkten. Der Spitzbogen hätte wegen der Kollision mit dem Horizontalgesimse hässlich gewirkt. In das Nischenwerk des Portals wolle man sich Figureschmuck denken.

ST. THOMAS IN STRASSBURG I. E.

Tafel 85 und 86.

Tafel 86 gewährt einen Blick in die Vierung und den Chor, dessen Fenster vermauert wurden, um dem bekannten Grabdenkmal Moritz' von Sachsen Platz zu gewähren. Der Bau stammt aus der Zeit um 1300. Interessant erscheint uns hier die Verbindung des Vierungsquadrats mit den Kreuzarmen und die Bekrönung der quadratischen Vierung mit einem achtseitigen Turm. Die Ueberführungskonstruktion mit Bogen ist klar zu sehen.

Das Aeussere, Tafel 85, ist durch das Fehlen des Giebels über dem Querhaus bemerkenswert, doch erregen die anderen architektonischen Anordnungen in gleichem Mass unser Interesse. Da ist zunächst der Chor, dessen besondere Gestaltung der Strebepfeiler und das Einblenden der



Fenster dem System Straffheit verleiht. Querhaus und Langhaus sind fast glatt; die Mauerflächen nur durch die Fenster unterbrochen, die Widerlager nach innen gezogen und aussen nur durch unten breite Lisenen angedeutet, denen sich oben schmalere aufsetzen, in die Fialen der Dachgalerie endigend. Letztere umzieht, durch anmutiges Masswerk verziert, den ganzen Bau, ausschliesslich des Chores. Der Vierungsturm mit zwei Geschossen und tiefen Blenden, in dem die Fenster liegen, trägt ein steiles Pyramidendach. Die untere Fensterreihe dient zur Beleuchtung der Vierung, die obere gehört zum Glockengeschoss. Der Bau war verputzt und bemalt.

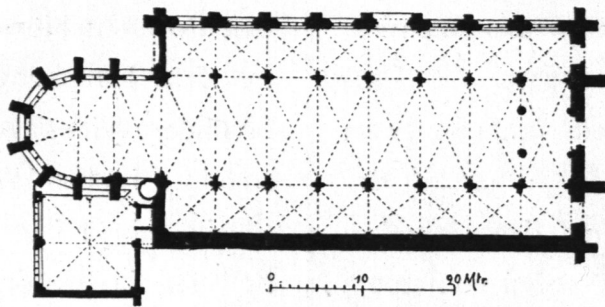
MINORITENKIRCHE IN KÖLN A. RH.

Tafel 93, 94, 95.

Die gewählten Bilder stellen den Typus einer Franziskanerkirche aus der Mitte des 13. Jahrhunderts dar. Die Kirchen dieses Ordens zeichnen sich wie die der Dominikaner durch Einfachheit und Eleganz aus und können in diesem Sinn für Neuschöpfungen vorbildlich wirken. Die basilikale Anlage zeigt ein Mittelschiff und zwei niedrige Seitenschiffe, einen Chor mit fünf Seiten des regelmässigen Zehnecks geschlossen. Das Querschiff

fehlt. Die Mauern des Mittelschiffes werden von Rundsäulen mit vier vorgelegten Säulchen getragen, von denen das dem Mittelschiff zugekehrte hinaufgeführt ist und die Rippen des Mittelschiffgewölbes aufnimmt. In richtiger Weise sind Gurt und Kreuzrippen gleich dimensioniert und geformt. Hochgestellte Schildbogen bewirken den Kappenanschluss an den Wänden. Die Gewölbekämpfer laden wenig aus. Ebenso trefflich wie das Innere ist das

Aeusserere. Zunächst vom Chorschluss: Er zeigt schlanke Verhältnisse, am Fensterfuss auf der Mauervorlage einen äusseren Umgang, der die Strebepfeiler durchbricht. Ueber dem Hauptgesims liegt eine nach niederrheinischer Art aus Bohlen mit einer Metallverkleidung und äusserer Beschieferung konstruierte Kastenrinne. Der Dachreiter ist gut und eigenartig angeordnet, die schmalen und tiefen Stiele gehen auf die Dachbalkenlage herunter und sind oben durch ein Sterngebälk zusammengefasst. Die Sparren sitzen aus konstruktiven Gründen am Fusse stark zurück, sind mit Balken und Stielen durch Kopfbügen verbunden und



gestatten den Stielen die Bildung einer freien Endigung. Der durch diese Konstruktion bedingte Umriss des Dachreiters ist vortrefflich. Das Aussenmauerwerk war in seinen Flächen verputzt. Die Westansicht des Baues ist hier in der Absicht beigegeben worden,

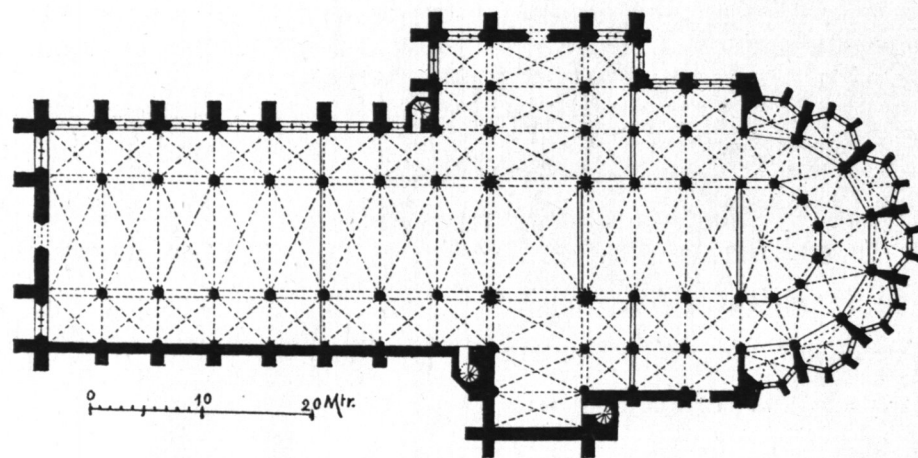
von der aus den einfachsten Elementen zusammengesetzten Architektur ein Bild zu geben. Die schöne Wirkung beruht auf der Auflösung der Steinwand durch ein grosses achtteiliges Fenster und der Ueberbauung desselben mit der undurchbrochenen, schwer lastenden Masse des Giebels. Die Türflügel entstammen einer wohlgemeinten, aber schlecht geratenen Restauration.

CISTERZIENSERABTEI ALTENBERG BEI KÖLN A. RH.

Taf. 96, 97, 98, 99.

Die mit grossem Aufwand errichtete Basilika besteht aus einem dreischiffigen Langhaus, ebensolchem Querhaus, polygonalem Chor mit Umgang und Kapellenkranz. Der Beginn des Baues fällt in die Zeit des Kölner Domchores. Die Konstruktionen und Formen sind die der abgeklärten gotischen Bauweise. Ein übersichtlicher Raum, der nur durch die schlanken Säulenschäfte der Mittelwandstützen und die Bündelpfeiler der Vierung unterbrochen wird.

Die wenig ausladenden Kapitelle der Mittelschiffsäulen tragen je 3 Dienste zur Aufnahme der Gurt- und Kreuzrippen von gleichen Massen und Formen. Der Schildbogen ist gestelzt und auf das Fenstergesims des Triforiums herabgeführt. Letzteres setzt sich mit seinem Hauptstab in der Gliederung des Oberfensters fort. Dem Werke ist besonders gute Profilierung eigen. Das Ornament beschränkt sich auf die Kapitelle in Chor und Querhaus.



Tafel 99 gibt eine Vorstellung von dem Charakter desselben. Das Chorbild leidet unter dem Eindruck des flachen Daches auf dem Mittelschiff und dem Fehlen des Verputzes auf dem rohen Bruchsteinmauerwerk. Die Oberwand hat durch breite Pfeiler, einfache Strebebogen mit tiefen Strebepfeilern eine Versteifung erhalten. Die Wasserabführung vom Mittelschiffdach erfolgt durch eine horizontale Steinrinne im Hauptgesims, ein vertikales, vorn offenes Abfallrohr in den Verstärkungspfeilern, dem Strebebogen aufliegende Rinne und Wasserspeier im Kopf der grossen Strebepfeilmassen. Sowohl die Verstärkungspfeiler des Mittelschiffs als auch die Strebepfeiler der

Kapellen gehen bis ins Hauptgesims hinauf und sind dort horizontal abgeglichen, sodass das Gesims um sie herum gekröpft werden musste. Die Strebebogen setzen auf Konsolen an die Mauerverstärkung des Mittelschiffes. Eine sehr hohe, steile Schräge mit Nasenglied dient den unteren Fenstern als Basis. Die Westseite erinnert in ihrer Komposition an die Minoritenkirche in Köln, mit dem Unterschied, dass hier die grösseren Verhältnisse zu prunkhafteren Gestaltungen herausforderten. Das achtteilige Fenster findet nicht leicht seines Gleichen. Das ganze Bauwerk wirkt durch die Harmonie seiner Glieder, deren edle Einfachheit und die Schönheit des Fensterwerks.

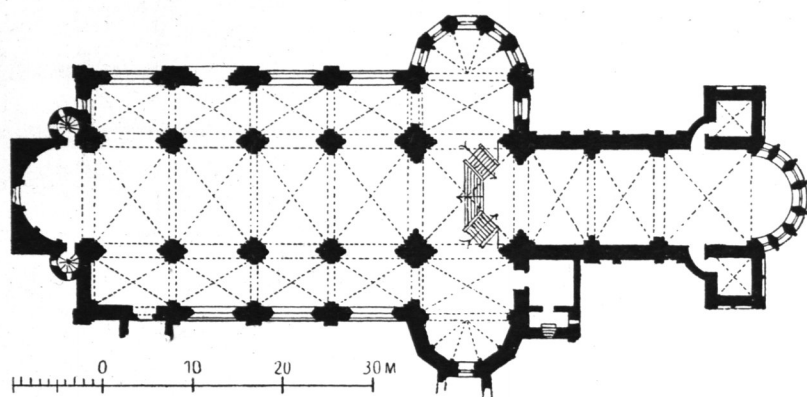
MÜNSTER ST. CASSIUS UND FLORENTINUS IN BONN.

Tafel 34, 35.

Das Langhaus ist der bedeutendste und schönste Teil der Kirche und ist im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden. Rundbogige, einfach gegliederte Arkaden tragen auf starken Pfeilern mit Säulenvorlagen die Oberwand des Mittelschiffs, die in einen Laufgang, in Höhe der anschliessenden Pultdächer der Seitenschiffe, und ein Gruppenfenster innerhalb des Schildbogens des Mittelschiffgewölbes aufgelöst ist. Beide Architekturen sind in zwei gesonderten Wänden mit zwischenliegenden Laufgängen konstruiert. Die mit Rippen und starken

Gurten ausgestatteten Kreuzgewölbe sind im Schiff höher geführt als im Querhaus, daraus ergibt sich die höhere Lage der Gewölbekämpfer. Die Proportionierung der Architektur, ihre interessanten Konstruktionen und die Profilierung lassen auf einen vortrefflichen Meister schliessen.

Am Aeusseren des malerischen Baues treten zwei verschiedene Errichtungszeiten auf. Der Langchor und das polygon geschlossene Querhaus sind schon um 1200 entstanden. Die romanischen Kreuzgewölbe sind ohne besondere Strebepfeilervorlagen konstruiert und verlangen,



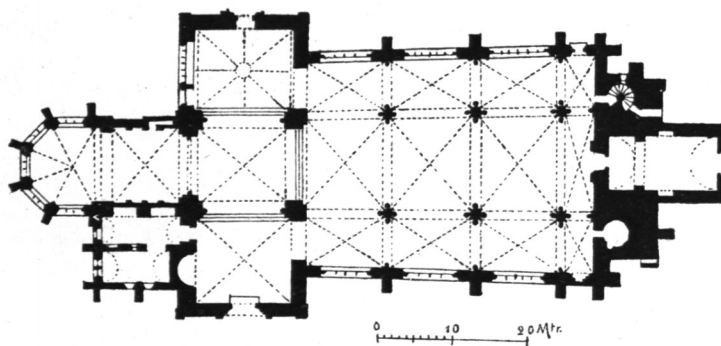
da sie vom Scheitel der Schildbogen zum Schlussstein stark ansteigen, das Hochführen der Seitenwände über die Höhe des Schlusssteins hinaus. So entstehen über den Fenstern grosse Mauermassen, deren architektonische Behandlung in unserm Falle auf zweierlei Weise erfolgt ist. Zunächst beim Langchor: Die Rosenfenster sitzen in spitzbogigen Blenden, die wieder durch Lisenen und Rundbogenfriese in ein festes System gebracht wurden. Im unteren Teil der Spitzbogenblenden werden die Kreisfenster scheinbar von zwei rundbogigen Blenden getragen. Die Blenden haben geringe Tiefen, infolgedessen wirkt die Architektur flach, nicht herausfordernd, und zeigt, dass sie nur zur Belebung der Fläche da ist. Nicht so gut ist die Lösung am Querhaus, der unreifes, befangenes Wesen anhaftet, ebenso dem Vierungsturm, der, bis auf

den meiner Ansicht nach späteren steilen Helm, der gleichen Zeit entstammt. Die starke Ueberhöhung der Mauer über den oberen rundbogigen Fenstern ist zur Anlage eines gedeckten Laufganges benutzt. Die Schönheit der Architektur leidet unter der gleichmässigen Anordnung von horizontalen und vertikalen Baugliedern. Wieder auf der Höhe steht die Architektur des dreischiffigen Langhauses. Die Oberfenster sind zu fünf gruppiert, das mittlere eines jeden Joches reicht bis in den Scheitel des Schildbogens, sitzt also nahe dem Hauptgesims. In geschickter Weise ist das Niedrige, Gedrückte dieser Fensteranlage durch Spitzbogenblenden auf stark vorspringenden Säulchen gemildert. Einfache Strebepfeiler sitzen gegen interessant gegliederte Strebepfeiler. Der Bau war durchweg verputzt und gemalt.

DOM ST. PETER UND GORGONIUS IN MINDEN A. WESER.

Tafel 56, 57.

Die dreischiffige Hallenkirche zeigt wohlthuende Verhältnisse. Die Höhe ist nicht bedeutend. Zu stark konstruierte Rundpfeiler mit je vier stärkeren und je vier schwächeren Dienstvorlagen tragen die vorzüglich profilierten Gurt- und Kreuzbogen. Das Ornament ist besonders trefflich. Der Unterbrechung der dem Mittel-



Raum reichliches Licht zu. Die Bildung der Fenster im Bogenzwickel ist unreif.

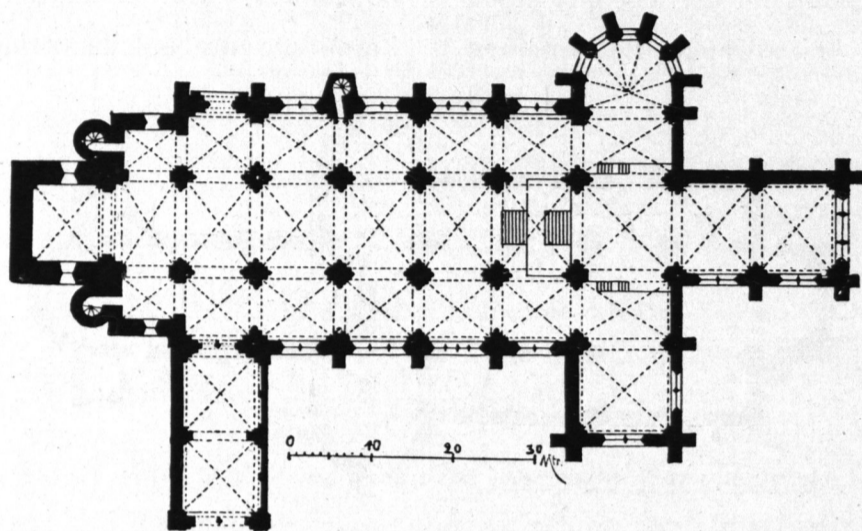
schiff zugewendeten Dienstvorlagen mit Figuren und Baldachinen ist aber kein Geschmack abzugewinnen. Ausserordentlich breite vierteilige Fenster mit verstümmeltem Radfensterwerk im Bogenzwickel führen dem

DOM IN PADERBORN.

Tafel 78, 79.

Die Mittelmauern der dreischiffigen Hallenkirche werden von spitzen Bogen auf sehr massigen, kreuzförmigen Pfeilern mit stärkeren und schwächeren Säulenvorlagen getragen. Die Profilierung ist noch spätromanisch, das Ornament schon vorgeschritten frühgotisch, ebenso wie die Bildung der Säulenkapitelle mit Kelch, Kelchrand und Deckplatte. Die Profilierung der Rippen und die

spielende Behandlung der Schlusssteine lässt auf einen Architekten schliessen, dem das Wesen des gotischen Rippengewölbes unbekannt war. Die Halle wird von breiten, sehr schön gestalteten Fenstern erleuchtet, die die Schildwand der Seitenschiffe beinahe vollständig auflösen und dem Aeusseren zwischen den trefflich abgesetzten Strebepfeilern ein sehr charakteristisches An-



sehn verleihen. Die Seitenschiffjoche sind mit parallelen, durch Giebel abgeschlossenen Satteldächern versehen; diese laufen gegen das hohe Mittelschiffdach. Ein schöner Rest vom früheren Bau tritt uns im Turm und dem spätromanischen Portalbau entgegen. Ursprünglich war die Bekrönung des Westturms bescheidener: zwei mit Giebeln abgeschlossene Satteldächer durchdrangen sich rechtwinklich. Der hohe Pyramidenhelm mit den Ecktürmchen, den hohen Giebeln mit ihren steigenden Bogen-

blenden entstammt ebenso wie die Giebel der Seitenschiffe einer Restauration. Für die erstere Komposition wurde die Anordnung des Soester Patrocliturmes vorbildlich. An und für sich betrachtet sind die Kompositionen ebenso wie deren Durchführung ausgezeichnet, aber es ist doch zu bedauern, dass sie zu elegant gedacht sind, um mit dem historischen Bestande zu harmonieren. Die Annahme, dass auch hier die Bruchsteinflächen verputzt waren, dürfte wohl zutreffen.

ST. MARTIN IN COLMAR

Tafel 81, 82, 83, 84.

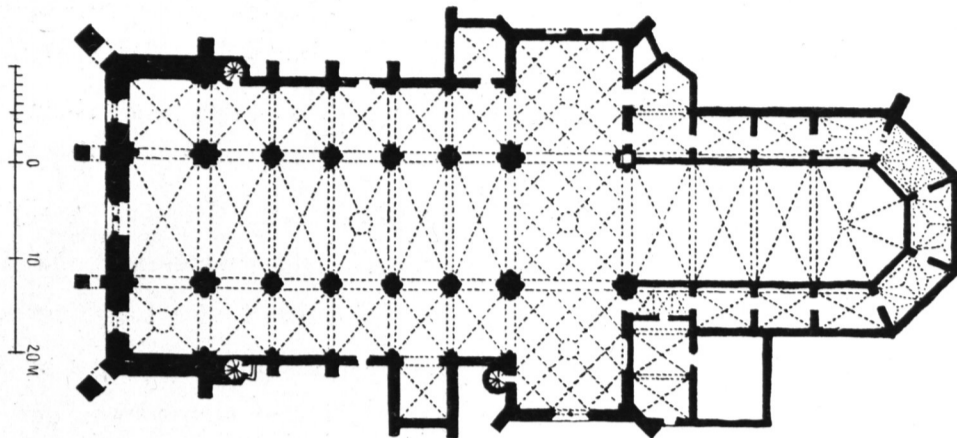
Die Kollegiatkirche St. Martin ist im Jahre 1287 begonnen und in langsamem Fortschreiten erst kurz vor dem Ende des Jahrhunderts fertiggestellt. Der Chor in seiner jetzigen Gestalt stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die oberen Teile des Turmes gehören der Spätzeit des gotischen Stiles an. Die kreuzförmige Basilika hat zwei Westtürme, von denen nur einer zur Ausführung gelangte. Das Schiff (Taf. 83) zeigt einfache Gestaltung. Die Gurtbogen haben, der älteren Tradition entsprechend, grössere Masse als die Kreuzrippen. Die Rippen sind am Kämpfer stark zusammengedrängt; zu ihrer Aufnahme genügt das wenig ausladende Kapitell einer der Mittelschiffwand vorgelegten Dreiviertelsäule. Diese ist an dem Rundpfeiler der Mittelschiffswand hinabgeführt und bildet

somit die vierte der den Rundpfeiler begleitenden Dreiviertelsäulen. Die Wand des Seitenschiffpultdaches ist nicht durchbrochen. Entgegen dem schlichten Inneren ist das Aeussere reich und malerisch zu nennen.

Auf Tafel 81 fällt uns besonders das Querschiff ins Auge. Das schön gegliederte sechsteilige Fenster mit Giebelblenden auf den Wandflächen daneben, die beiden diagonal gestellten Strebepfeiler, deren Hauptabsätze Figurentabernakel krönen, zwei Umgänge in Höhe der Hauptgesimse der beiden Schiffe und der mit einem Rosenfenster durchbrochene Giebel bilden ein Ganzes voller Kraft und Anmut. Diesem Bauteil reihen sich würdig die Joche des Langhauses an. Leider giebt unser Bild nur die Widerlager der Strebebogen. Am Turm befriedigen unser Schönheits-

gefühl die Bildung der beiden westlichen diagonal gestellten Strebepfeiler, die prächtigen zweiteiligen mit Zwischengiebelchen geschmückten Fenster des Glockenhauses und

das reiche Galleriewerk. Das südliche Seitenportal ist im Detail wiedergegeben. Der Chorbau Tafel 84 ist ein stolzes Werk. Trefflich wirken an diesem die Strebepfeiler, sie sind



in der Höhe der Gewölbekämpfer mit einem Kaffsims gegliedert und vorn stark abgesetzt. Der verbleibende Strebepfeilervorsprung trägt ein Pultdach; prächtig gezeichnete

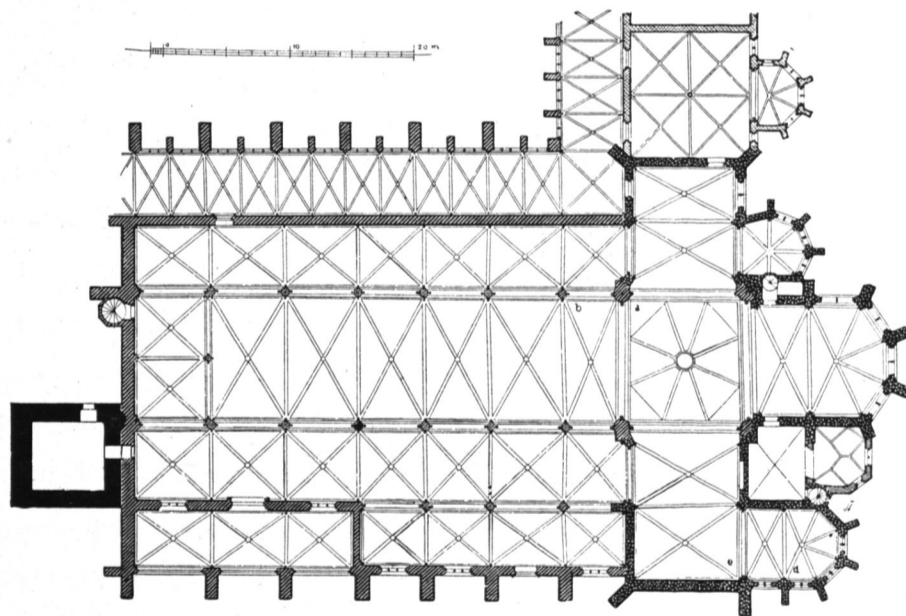
Tabernakel decken den vorderen Absatz. Das Galleriewerk mit den Fialenstützen ist über dem Hauptgesims zu ergänzen, ebenso das steilere Dach über dem Chorumgang.

BENEDIKTINERABTEIKIRCHE ST. PETER UND PAUL IN WEISSENBURG i. E.

Tafel 91.

Die dreischiffige Basilika hat sehr hohe Seitenschiffe, die Obermauern des Mittelschiffs sind niedrig, infolgedessen konnten die Fenster auch nur niedrig sein und

über dem Seitenschiff die Widerlager für die Gewölbe des Mittelschiffs wegfallen. Diese Konstruktion ist sparsam und praktisch. Dem nördlichen Seitenschiff lehnt



sich ein Flügel des Kreuzganges an, dessen Strebepfeiler eigenartig gestaltet sind. Die Vierung ist mit einem achteckigem Turme überbaut, den auf seinen Diagonalen achteckige Türmchen flankieren. Oben mit Rundbogenfriesen geschlossene Blenden schmücken die Seiten des toten

Geschosses; schöne zweiteilige Fenster in Giebelarchitekturen sitzen in den Wänden des Glockengeschosses. Eine stark durchbrochene Brustwehr mit Eckpfeilern umzieht den Fuss des modernen Turmhelms. Die Architektur dieses Mauerwerkabschlusses wirkt kleinlich und unruhig.

MUENSTER LIEBFRAUEN FREIBURG i. E.

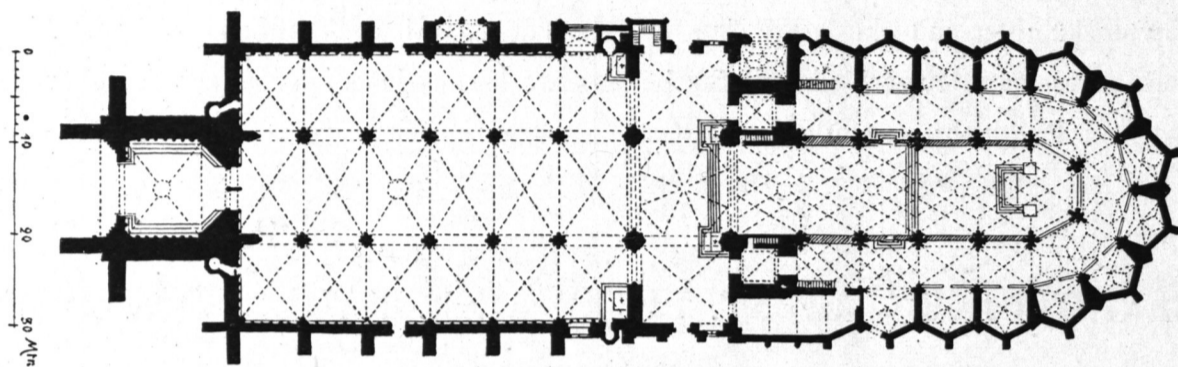
Tafel 102, 8, 9, 10.

An der Errichtung dieses grossen Werkes sind vier Perioden beteiligt, die älteste, das erste Viertel des 13. Jahrhunderts, tritt uns in der Vierung, dem Querhaus und

den beiden achteckigen Osttürmen entgegen. Es ist der blühende Stil der Uebergangszeit; schon sind die grossen Tragebögen der Vierung leicht spitz geführt. Die Höhe

des Bauwerks ist noch bescheiden. Die südliche Wand des Querhauses zeigt schon den Apparat der gotischen Bauweise, nämlich Strebepfeilervorlagen und Radfenster. Beim Weiterbau ca. 1250 wurde die Höhe des Schiffes gesteigert. Der Übergang wird am westlichen Vierungsbogen bemerkbar. Zunächst folgen, der Zeit um 1250 angehörig, zwei frühgotische Joche, deren Gurte mit Kehlen und Doppelstäben profiliert sind. Die schlanken Knollenkapitelle zeigen den Abakus ohne Kapitellgesims, der Kelch ladet nur wenig aus. Fünf Dienste liegen der Mittelschiffwand vor und tragen Gurt, Kreuz und Schildrippen. Die Profilierung der Bogen und Rippen ändert sich in den nun folgenden Jochen, deren Errichtung in das letzte

Viertel des 13. Jahrhunderts fällt. Die sehr breiten Seitenschiffe empfangen ihr Licht durch schöne, die ganze Schildwand anfüllende Masswerkfenster; ein Umgang auf vorgelegten Säulchen und Kleeblattbogen umzieht diese im Innern. Die Strebesysteme des Langhauses zeigen Ähnlichkeit mit denen des Strassburger Münsters. Hier wie dort setzen die Strebepfeiler zweimal ab und sind an diesen Absätzen mit Figurengehäusen dekoriert. Stark durchbrochene Brüstungen schützen die beiden Dachgänge. Die Entstehung des berühmten Westturms fällt in die Bauzeit des Langhauses, nimmt aber noch die ersten fünfzig Jahre des 14. Jahrhunderts in Anspruch. Er bildet den Glanzpunkt der Baugruppe und muss als



unübertroffenes Meisterwerk der deutschen Turmbaukunst geschätzt werden. Starke, mit Tabernakeln geschmückte Strebepfeiler lehnen sich an seinen quadratischen Unterbau, darüber erhebt sich auf dem First des Mittelschiffdaches das Achteck mit vier dreiseitigen Strebepfeilern auf den Ecken und durchbrochenem Steinhelm. Sechseitige Fialen bekrönen die oberen Strebepfeiler und begleiten den Turmleib bis zum Fuss seiner Pyramide. Diese bildet die Bedachung des obersten Turmgeschosses, dessen Plattenboden auf acht Steinrippen ruht. Die viel behauptete Schwellung der Pyramide ist in das Reich der Fabel zu verweisen. Der Steinhelm ist sicher mit geraden Graten und ebenen Flächen geplant; leider ist aber die Ausführung so mangelhaft gewesen, dass Schiefheiten und Unvollkommenheiten überall auftreten. Abgesehen von der ungleichen Länge (!) der Polygonseiten laufen die Grate nicht einmal in geraden

Linien, sondern zum Teil in gebrochenen (!) nach der Spitze zusammen. Diese Brüche sind nicht gleichmässig sondern unregelmässig verteilt, die stärksten unmittelbar unter der Spitze. So haben wahrscheinlich die Fehler der Ausführung den Irrtum aufkommen lassen, dass der Pyramide aus optischen Gründen eine Schwellung zugebracht sei. Die beiden Osttürme haben ihre ursprünglichen Spitzen nicht mehr, die wurden abgetragen und durch ein spätgotisches Glockengeschoss mit durchbrochenen Steinpyramiden ersetzt. Um die Höhe dieser Türme bedeutender erscheinen zu lassen, wurde dem Fuss der Pyramide eine durchbrochene Brustwehr mit Fialen angefügt. Der spätgotische Chor gehört zum Besten, was in dieser Hinsicht in Deutschland überliefert ist. Die Wölbung — ein reiches Netzgewölbe — ist berühmt und wird in Lehrbüchern gern als Beispiel gegeben.

ST. PETER ZU WIMPFEN IM THALE.

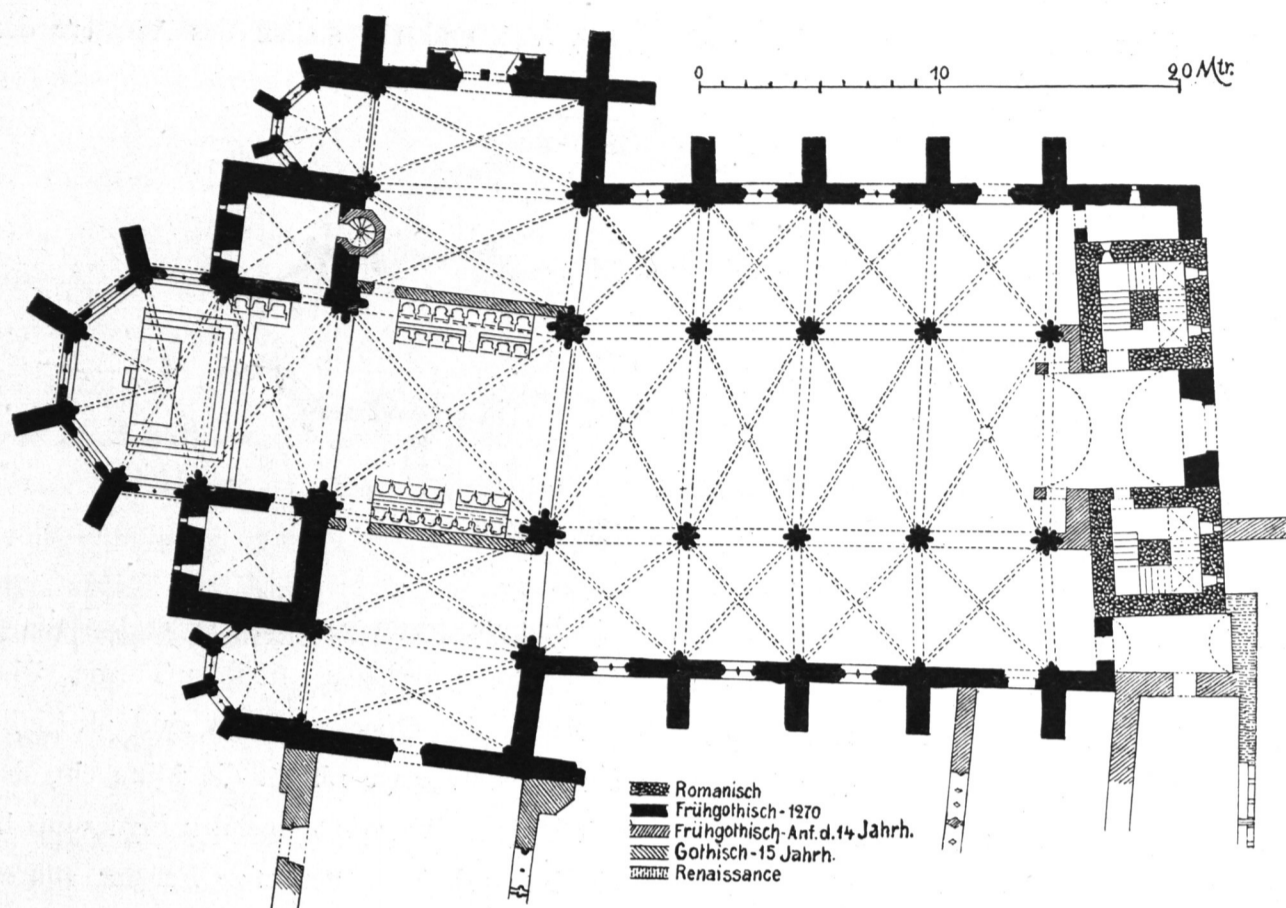
Tafel 107, 108, 109.

Die berühmte Stiftskirche ist ein Werk aus einem Guss bis auf die beiden spätromanischen Türme der Westseite. Diese gehören zu dem älteren verputzten Bruchsteinbau, während der frühgotische Ergänzungsbau ganz in Werkstein zur Ausführung gelangte. Die dreischiffige Basilika mit Querhaus, polygonalem Hauptchor, zwei ebensolchen Nebenchören mit quadratischen Osttürmen zwischen ihnen, ist jenes Werk, das die Ueberlieferung unmittelbar auf französischen Einfluss zurück-

führt. Die beiden Osttürme sind nicht zur Vollendung gelangt. Der Chorbau wirkt sehr schlank. Schön gezeichnete, lange, zweiteilige Fenster mit sehr steilen Bogen sitzen unter flachen Bogenblenden. Die Vertikale der Strebepfeiler ist durch das Aufsetzen von Tabernakeln, die ins Dach hineinragen, noch verstärkt. Das reliefartig behandelte Tabernakel der Strebepfeiler in Höhe der Gewölbekämpfer hätte einen bedeutenderen Absatz haben müssen, um befriedigend zu wirken. Mit Bedauern ver-

misst man die Oberstockwerke und die Bekrönung der Osttürme. Die Fensteranlage des Geschosses bis zur Höhe des Hauptgesimses lässt auf eine schöne Lösung schliessen. Die Strebesysteme des Langschiffs sind originell erfunden.

Die mit Satteldächern abgeschlossenen Strebepfeiler an ihrer Stirnseite mit Figurennischen ausgestattet, sind hinten am Ansatz der Strebebogen mit schlanken quadratischen Fialen belastet. Kreuzdächer mit pyramidalen Betonung



des Kreuzungspunktes bilden ihren oberen Abschluss. Die Strebebogen setzen an die Hochwand des Mittelschiffs mit Säulchen an, die Abdeckung, mit Kantenblumen geschmückt, läuft fast bis unter das Hauptgesims. Die dadurch bedingten Bogenzwickel sind mit reich durch-

brochenem Steinplattenwerk geschlossen. Die Kehlen der Hauptgesimse enthalten zierlichen, naturalistischen Laubschmuck. Von der Schönheit des Details giebt Tafel 108 eine Vorstellung. Man wolle auch hier glatte Thürflügel mit reich verzweigten schmiedeeisernen Bändern annehmen.

PFARRKIRCHE ST. MARIEN IN GELNHAUSEN.

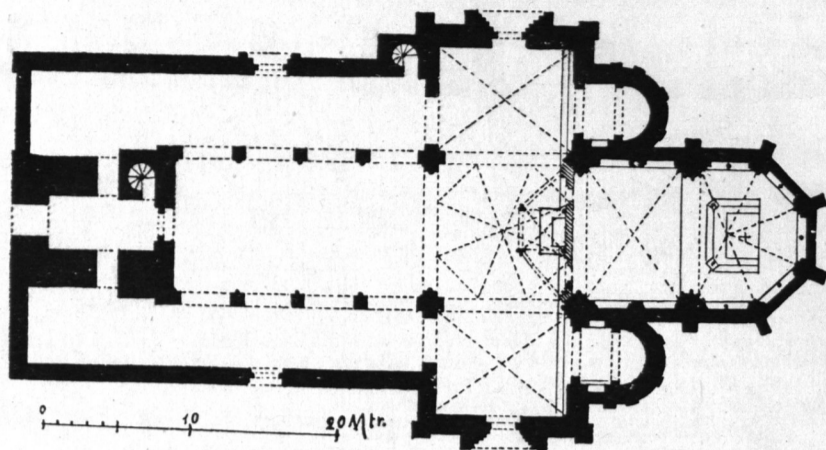
Tafel 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150.

In diesem Werke tritt uns einer der vornehmsten Bauten der deutschen frühmittelalterlichen Kunst entgegen. Die Pfarrkirche ist gleich ausgezeichnet, besonders in den Ostteilen, durch Anlage und die Bildung der Einzelheiten. Zwischen den Anforderungen der jüngeren gotischen Bauweise und denen der älteren romanischen Ueberlieferung ist eine Uebereinkunft getroffen, die zu ganz eigenartigen Umbildungen geführt hat und die unserm Neuschaffen einen Weg weist, von dem die günstigsten Ergebnisse zu erwarten sind. Die kreuzförmige, dreischiffige Basilika mit Kreuzarmen, polygonalem Chor, zwei Nebenchören an den Kreuzarmen, ist mit zwei Osttürmen über den Nebenchören, einem Vierungsturm und dem Westturm ausgestattet. So tritt uns eine sehr wirksame malerische Aussenarchitektur entgegen. Die Decken im Chor und Querhaus sind mit gotischen Rippen- gewölben gebildet, im Langhaus liegen Holzbalkendecken. Die Widerlager jener Gewölbe sind teils durch grosse

Stärke der Umfassungswände, teils durch mässige Pfeiler- vorlagen innen und aussen geschaffen. Die zwischen den notwendigen Widerlagern verbleibende Wand ist durch Blenden, Umgänge mit doppelten Wänden und Fensteranlagen aufgelöst, so dass an diesen Stellen von Verschwendung der Masse und unnützer Häufung derselben an unrichtigem Ort nicht die Rede sein kann. So entsteht die denkbar interessanteste Architektur durch das Zusammenwirken aller der geschilderten Anordnungen. Die beiden Tafeln 145 und 146 beweisen diese Behauptung für das Innere. Die Haupttragebogen ruhen auf Pfeiler- und Säulenvorlagen, die Gewölberippen auf starken Dienstbündeln. Unten ist die Wand mit tiefen Blenden ausgenischt. Die Fensterflächen sind nicht als Einheit behandelt — offenbar aus Scheu vor ihrer grossen Schlankheit — sondern in ein einteilig spitzbogiges Fenster und ein Rosettenfenster darüber geteilt; letzteres liegt ganz oben innerhalb des gestelzten Schildbogens und wird ge-

wissermassen von einer steigenden Bogenblende gestützt. Diese sorgt nebst einem Gesims unter der Sohlbank der unteren Fenster für die Betonung der Horizontalen. Das achtseitige Kreuzgewölbe der Vierung hat in den Diagonalen vier Rosettenfenster und ist auf schöne Weise gestützt. Das Langhaus zeigt Pfeiler mit vorgelegten Säulen und

gegliederte Tragebögen. Während die starken Säulenvorlagen der Vierung in Schichten gemauert sind, bestehen die Gewölbedienste aus langen, durch Schafringe verbundenen Werkstücken. Diese Anordnung ist dazu angethan, die Schlankheit dieser Bauglieder aufzuheben. Die Tafeln 144, 147 und 148 stellen das Aeussere dar. Die Ecken



des Chores sind mit wenig vortretenden, fast lisenenartig wirkenden Pfeilern besetzt. Die Fenster sind mit breiten Profilen auf romanische Art umrahmt. Die Trennung zwischen den unteren und den oberen Fenstern vollzieht sich mittelst eines gedeckten Laufganges, dessen offene Vorderwand vor die untere Mauerfläche vortritt und mit Bogen vorgekragt ist. Das pyramidenförmige Zeltdach wird durch gekoppelte Fenster in den Giebeln jener Laufgangvorderwand beleuchtet. Lisenen und steigende Bogenblenden vollenden die prächtige Wirkung dieser Chor-

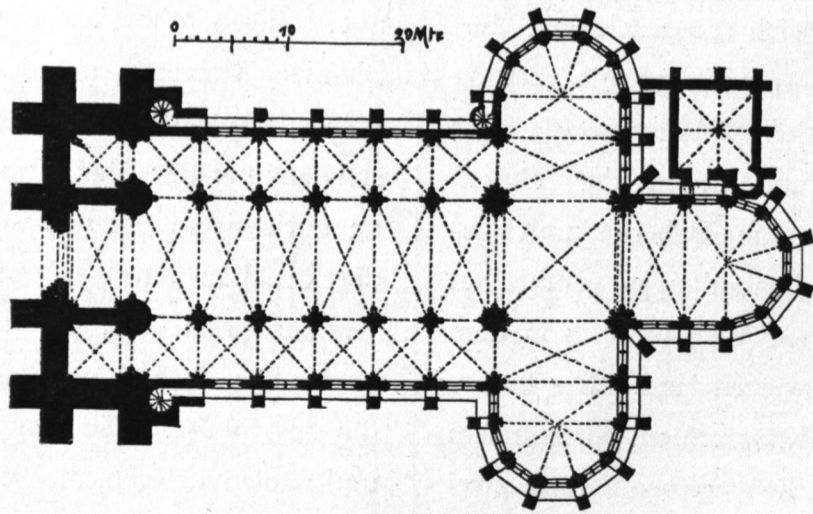
architektur. Von gleichem Geist beseelt erscheinen die Giebel des Querhauses und der Türme. Die Strebepfeilervorlagen der Querhausgiebel sind als Einheit behandelt, eine Portalvorlage nimmt die Mitte ein, deren Bogen ist mit einer Reihe von steigenden Figurennischen und Giebel überbaut, drei rosettenartige Fenster führen dem Querschiff Licht zu. Die Thürflügel sind eine moderne Zuthat. Von dem schönen und urwüchsigen Detail geben die Tafeln 149 und 150 eine gute Vorstellung.

ST. ELISABETH IN MARBURG A. LAHN.

Tafel 121, 122, 123, 124, 126, 127.

In diesem Werk tritt uns die Arbeit eines ausgereiften Meisters entgegen. Es ist eine dreischiffige, kreuzförmige Hallenkirche mit zwei Westtürmen, deren

Chor und beide Kreuzarme mit fünf Seiten des regelmässigen Zehneckes geschlossen sind. Ueber der Vierung erhebt sich der in Holz konstruierte Dachreiter. Die



Schäfte des Schiffs sind rund und mit je vier runden Diensten besetzt, die der Vierung mit je 16 Diensten von dreifach verschiedener Stärke, die durch kleine Hohlkehlen verbunden sind. In den Polygonen tragen drei Dienste die Kreuzrippen und Schildbogen, im Schiff sind

je fünf solche angeordnet, sodass jeder Bogen seine besondere Unterstützung erhalten hat. Sockel und Kapitelle sind rund, letztere mit knospenartigen und natürlichen Blättern herrlich geschmückt. Die gesamte Profilierung der Bauglieder offenbart den grössten Reichtum in edelster

Form. Die Fenster sind in zwei Reihen übereinander geordnet, innen durch ein zierliches Gesims getrennt. Wahrscheinlich leitete den Architekten bei dieser Anordnung derselbe Gedanke wie jenen bei der Pfarrkirche zu Gelnhausen: er scheute die langen, schmalen Fenster, und zerlegte sie in zwei kürzere übereinander. Er bewältigte das Aeussere, die Zweiteilung der Höhe nach, auf gleiche Weise, indem er der oberen Fensterreihe einen Umgang vorlegte. Während der untere Umgang auf einer Mauerverstärkung entsteht, wird der obere durch mehrfaches Vorkragen von Steinschichten gebildet. Mit Bogen über den oberen Fenstern erfolgte die Verstärkung der Mauer zur Aufnahme der Steinrinne. Die Strebe- Pfeiler sind vortrefflich umrissen, sie behalten ihre Stärke, nur unterbrochen von kleinen Traufgesimsen, bis zur Höhe des Gewölbekämpfers, setzen dann energisch der Tiefe nach, nur wenig der Breite nach ab, um oben mittelst Kragsschicht wieder vorzurücken und die obere Schicht des Gesimses aufzunehmen. Die Wasserspeier entwachsen diesem Kopfe. Durch die Betonung der Horizontale ist die Wirkung dieser Architektur sehr gemessen, aber doch energisch. Die Westseite zeigt in der jetzigen Gestalt nicht mehr den ursprünglichen Plan. Die Türme waren niedriger gedacht, der nördliche deutet noch den ersten Plan an. Ueber den Fenstern des Glockenhauses drangen vier Giebel in die Steinpyramide; natürlich waren die Eckfialen samt dem Helm erheblich niedriger als jetzt. Der alte Plan wurde verlassen um den Türmen eine bedeutendere Höhe zu geben, das Glockenhaus wurde mit einem horizontalen Hauptgesimse

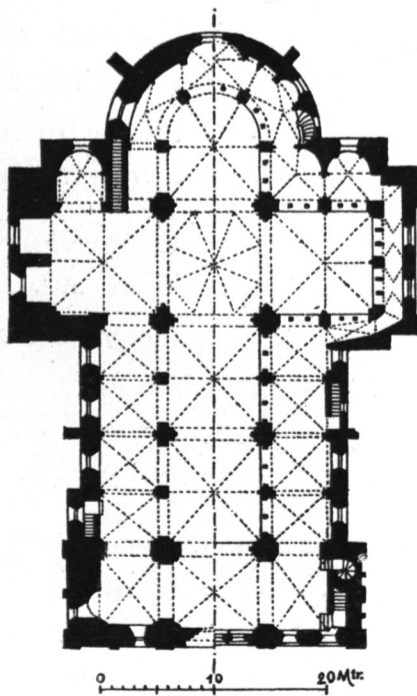
und Umgänge gekrönt. Diesem Abschnitt setzt sich die achtseitige Pyramide auf, von vier steilen Giebeln umgeben, deren dreiteilige Fenster das Helminnere beleuchten. Nach der wohl auch beim ersten Plane bestandenen Idee umzieht diesen Helm ein Umgang über den Spitzen der Giebel.

Der reicher gegliederte Giebel des Mittelschiffes, der zwischen den toten Geschossen der Türme sichtbar wird, trat in der Zeit der Spätgotik an die Stelle eines einfachen nur von einem Fenster durchbrochenen. Die Umgänge des Schiffes werden zum teil wenigstens in der Westfassade sichtbar. Die Gewände des Hauptportals sind mit vor die schrägen Laibungen gestellten Säulchen ausgestattet, die abwechselnd mit Birnstäben reich gegliederte und mit natürlichem Blattwerk geschmückte Bogen tragen. Vor dem Thürsturz steht unter schönem Baldachin Maria mit dem Kinde, zu ihren Seiten zwei anbetende Engel; der Grund des Sturzes ist mit einem Wein- und einem Rosenstock bedeckt, deren Gezweig Vögel beleben. Das Portal war reich bemalt. Die herrlichen Bänder und Zierbeschläge hoben sich einstmals mit ihrer Vergoldung lebhaft von dem mit rot gefärbter Bekleidung versehenen Thürflügel ab. Auch sonst war die äussere Architektur farbig. Leicht rot waren die Flächen mit weissen Quaderfugen, dunkle Farben erhöhten die Wirkung der Kehlen. Das südliche Seitenportal verdient die gleiche Bewunderung wie das besprochene und stellt mit dem neuen vortrefflich ersonnenen und ausgeführten Thürbeschlag eine sehr vereinzelt dastehende Ausnahme einer guten Restaurierung dar.

STIFTSKIRCHE ST. GEORG IN LIMBURG A. LAHN.

Tafel 128, 129, 131, 132, 133, 134, 136.

Die gewölbte Pfeilerbasilika ist in Kreuzform angeordnet und mit Umgang um den halbrund geschlossenen Chor, kleinen Nebenchören, Emporen und Triforien ausgestattet. Sieben Türme vollenden den grossartig malerischen Eindruck des in Deutschland einzig dastehenden Werkes, welches mit allen seinen Gliedern wie aus einem Guss erscheint und durch die unvergleichlich vorteilhafte Lage wie kein anderes die prächtigste Wirkung ausübt. Meinem Gefühl nach fällt der steile Helm des Vierungsturms störend ins Gewicht, ich neige der Ansicht zu, dass der erste Plan eine weniger steile Dachneigung vorgesehen hatte. Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu erweisen, wä-



das Studium der jetzt bestehenden Helmkonstruktion von nöten. Auch wirkt der mangelnde Verputz der Aussenwände zum Nachteil des Ganzen. Man sollte diesen je eher je lieber wieder herstellen, damit die hässlichen bunten Flecken der verschiedenfarbigen Bruchsteine verschwinden und die reizvolle Architektur nicht störend beeinflussen. Man weiss von einer jüngstvergangenen Zeit zu erzählen, die den Flächenverputz romanischer und gotischer Werke als unstatthaft verabscheute und den reinen Materialbau auf das Schild hob. Das vertiefte Studium der mittelalterlichen

Werke hat diese Anschauung als irrig erwiesen. Es wäre Pflicht, die Fehler solcher Restaurationen zu verbessern.

Die Tafeln 134 und 136 geben eine Vorstellung von der Innenarchitektur; erstere mit besonderer Hervorhebung der Einzelheiten. Die sechsteiligen Gewölbe des Mittelschiffs sind mit Rippen ausgestattet; die Teilrippen zeigen wie die Schildbogen Stelzung, haben also einen anderen Radius als die Gurte. Die Westseite (Tafel 132) ist in romanischer Art in niederen Geschossen aufgebaut mit reichlicher Verwendung von Blenden sehr mannigfaltiger Gestaltung. Ein grosses, schön gezeichnetes Rosettenfenster füllt die West-Schildbogenwand des Mittelschiffs, eine bei uns ungewöhnliche Erscheinung. Die Giebel der Rhombendächer und die beiden Obergeschosse der Türme haben

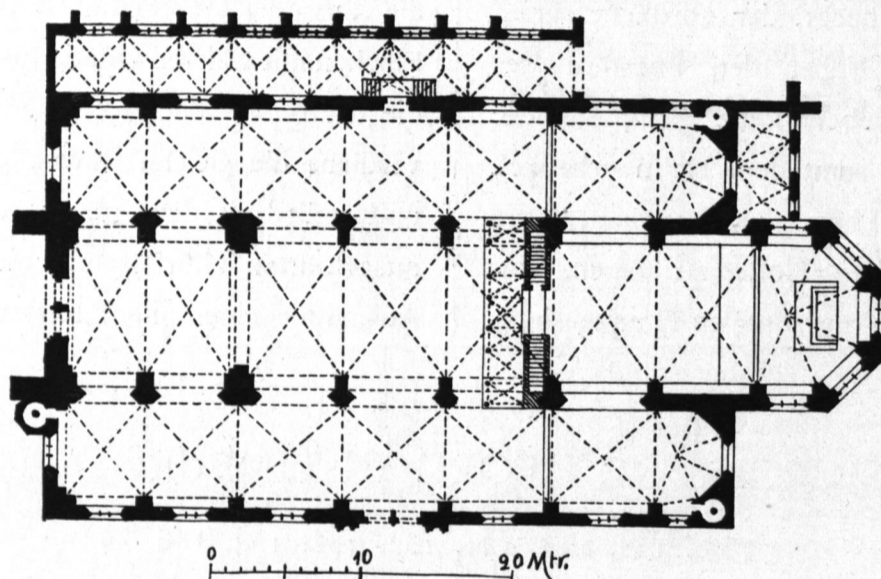
verschiedenartige Ausbildung erfahren. Diese Architekturen sind das Trefflichste, was die rheinische Schule geleistet hat. Einen ebenso prächtigen Anblick gewährt die Giebelseite des Querschiffs (Tafel 131) und des Langhauses. Bei letzterem sind die einfachen Fenster des Mittelschiffes hinter je drei Blenden gelegt, die so tief sind, dass ein bequemer Umgang entsteht. Dieselbe Anordnung zeigt sich an der Fassade des Querschiffs, dessen Ecken mit quadratischen Türmchen belastet sind, die den stark durchbrochenen Giebel begleiten. Das schöne Portal der Westseite (Tafel 133) ist durch die modernen Thürflügel und deren Beschläge verunziert.

STIFTSKIRCHE LIEBFRAUEN IN OBER-WESEL.

Tafel 44 und 45.

Bei diesem Werk, einer gewölbten dreischiffigen Basilika, hat wahrscheinlich der Mangel an geeigneten Werksteinen und die vorwiegende Verwendung von Bruchsteinen dazu geführt, die Strebepfeiler nach innen zu ziehen. Die Widerlager werden durch stark vor-

springende rechteckige Vorlagen an den sechseckigen Mittelschiffpfeilern gewonnen. Ueber den Fenstern sind diese zur Verstärkung der Obermauern durch Bogen verbunden. Die hohl profilierten Rippen der Kreuzgewölbe ruhen im Mittelschiff auf gruppierten Kragsteinen,



im Chor sind sie an den Pfeilern hinabgeführt. Die hohen dreiteiligen Chorfenster mit einer in der halben Höhe angeordneten horizontalen Masswerkteilung entstammen dem 15. Jahrhundert, der übrige Bau dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Im Chor durchbricht ein Umgang die Strebepfeiler am Fusse der Fenster. Die Seitenschiffe sind aussen gerade, innen mit fünf Seiten des regelmässigen Achtecks geschlossen. Ihre Ecke

bekrönen ausgekragte achtseitige Türmchen. Der Westturm hat einen quadratischen Unterbau mit vorgelegten Strebepfeilern, darüber ein achtseitiges, giebelgekröntes Geschoss, steilen Holzhelm und vier achtseitige Ecktürmchen. Schlichte Behandlung zeichnet das anmutige Werk aus. Der ursprüngliche Verputz ist zum Teil erhalten, hat aber die Bemalung verloren.

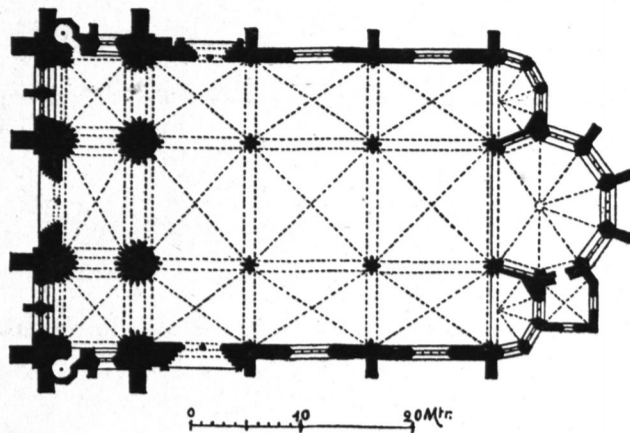
ST. MARIEN ZUR WIESE IN SOEST I. W.

Tafel 48, 49 und 50.

Es ist eine Hallenkirche mit drei Chorpolygonen und zwei Westtürmen. Sehr schlanke Verhältnisse zeichnen das Werk aus. Die Rippen der Chorgewölbe

und die breiten Gurt- und Scheidebogen der Schiffe setzen sich ohne Kapitelle in den Pfeilern fort, die Kreuzrippen der Schiffe dagegen wachsen aus ihnen heraus.

Der Hauptchor hat schöne dreiteilige Fenster; die Nebenchöre zweiteilige, deren Pfosten eine Masswerk-gallerie durchschneidet. Die Strebe-pfeiler tragen grosse übereckstehende Fialen, welche der Dachgalerie zum Halt dienen. Die Nebenchöre entbehren der Strebe-pfeiler und wirken dadurch glatt und einfach, in schönem



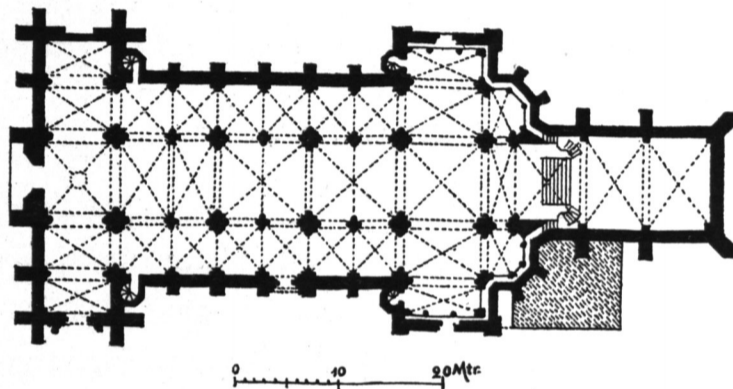
Gegensatz zu dem Hauptchor und dem Schiff. Die Profilierung setzt sich aus Hohlkehlen und kleinen Fasen zusammen. Blatt 50 stellt das prächtige Doppelportal der Südseite dar; an diesem sei auf das herrliche Bild der heiligen Jungfrau besonders hingewiesen. Die neuen Thürflügel entsprechen nicht den Forderungen einer guten Wiederherstellung.

ST. GEORG, PFARRKIRCHE IN SCHLETTSTADT.

Tafel 74 und 75.

Die kreuzförmige Basilika ist mit einem gerade geschlossenen Chor ausgestattet und hat im Schiff sechsteilige Gewölbe. Je ein Dienst nimmt die gestelzten Teil- und Schildrippen auf, je drei die Gurt-, Kreuz- und

Schildrippen. Die Rippenprofile setzen sich aus Kehlen und Platten zusammen. Das Pultdach der Seitenschiffe empfängt durch kleine Oeffnungen vom Mittelschiff Licht. Während im Innern das sechsteilige Wölbsystem in



Rippen, Diensten und stärkeren oder schwächeren Pfeilern klar zum Ausdruck gebracht ist, macht das Aeussere den Eindruck eines Schiffes mit gleichen oblongen Jochen. Zwischen den Haupt- und Nebenstützen, wie sie das sechsteilige Wölbsystem verlangt, ist kein Unterschied gemacht, eine Anordnung, die dem konstruktiven Gefühl widerstrebt. Das einfache Hauptgesims ruht auf Kon-

solen; Lisenen teilen die Joche ab und nehmen die Strebebogen auf. Die Strebe-pfeiler tragen Satteldächer und Fialen. Ein achteckiger Turm erhebt sich auf der Vierung. Das Detail ist einfach und schön. Der barocke Fensterumbau der Seitenschiffe stört die Harmonie der Architektur.

LIEBFRAUENKIRCHE IN ESSLINGEN.

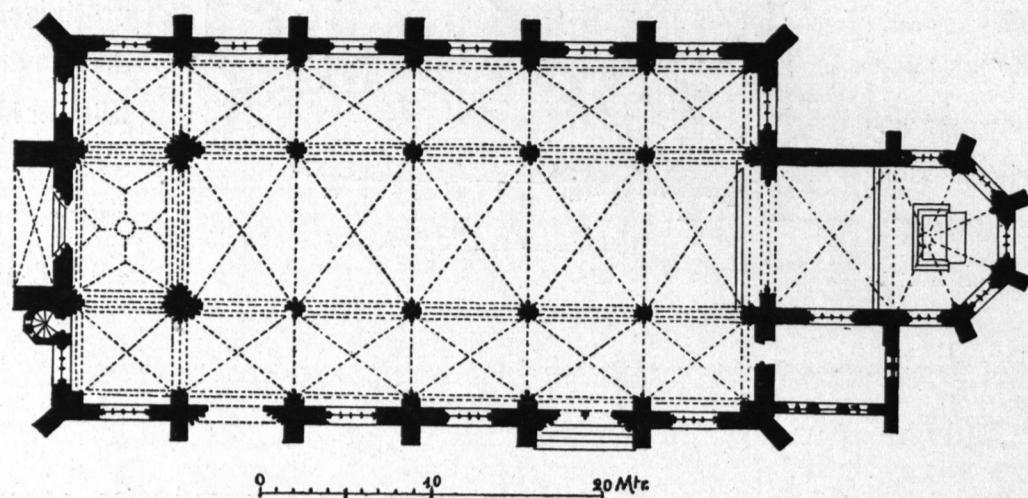
Tafel 36.

Dieser schönste unter den spätgotischen Türmen Deutschlands besteht — soweit er hier in Betracht kommt — aus drei Teilen: dem toten Geschosse von quadratischer Grundform, dem achteckigen Glockenhaus und dem durchbrochenen Steinhelm. Umgänge finden sich über dem toten Geschosse, am Fusse des Helmes und unterhalb der Helmspitze. Deren Zugänge bewirken

drei Treppen, eine achteckige bis zur unteren Gallerie, eine sechsseitige bis zum Helmfuss und eine innere, auf den Steinrippen des Glockenhauses ruhende und bis zur oberen Gallerie führende durchbrochene Steintreppe. Die Architektur des toten Geschosses, im wesentlichen Blenden, lässt zu wünschen übrig, dagegen verdienen die übrigen Anordnungen ungeteiltes Lob. Die Schweifhelme der

Treppentürmchen, die Gegenbogen der mittleren Brustwehr, die bauchige kugelige Modellierung der Kantenblumen im wirksamsten Gegensatz zu den scharfen Kehlen

der Gesimse, schaffen das charakteristische Bild eines vortrefflichen spätgotischen Werkes. Die Treppe in der Höhe des Glockenhauses ist nur Pfeilerbau mit steigenden



Steinwangen. Sehr geschickt ist die massige obere Endigung geordnet. Die oberste Gallerie schafft für diese eine vorbereitende Basis, den Knauf bildet eine grosse auf Eckträgern ruhende Steinkrone. Nach solchen Ver-

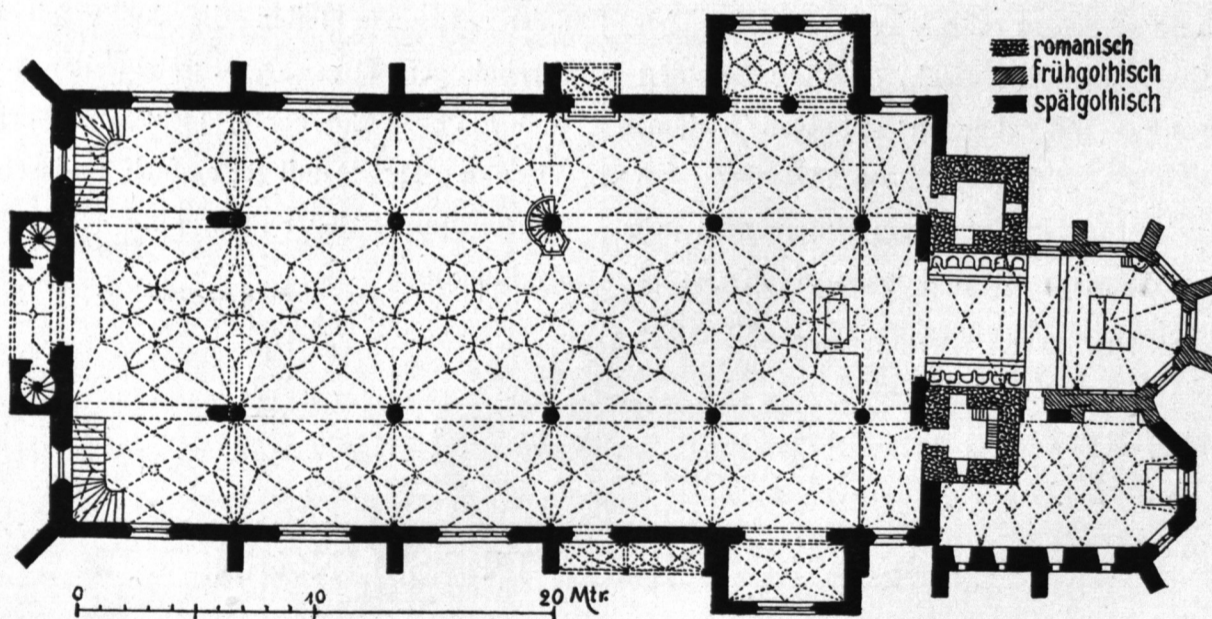
anstaltungen erscheint die weit ausladende Masse der doppelreihigen Kreuzblume durchaus berechtigt und harmonisch.

STADTKIRCHE IN WIMPFEN A. BERGE.

Tafel 113, 114.

Die dreischiffige Hallenkirche hat nur mässige Höhe. Die vortrefflichen Netzgewölbe im Mittelschiff mit gewundenen Reihungen ruhen auf runden Säulenschäften. Die Gewölberippen und Scheidebögen wachsen aus un-

regelmässig achteckigen, an den Seiten nur wenig, vorn und hinten mehr auskragenden Pfeilerköpfen heraus, sodass eine kapitellartige Wirkung entsteht von ganz eigenartigem Gepräge. Die Rippen der Seitenschiffgewölbe



entwickeln sich aus kapitellosen runden Wanddiensten mit Sockeln, die mit gewundenen Kanneluren geziert sind. Doppelte Kehlen bilden das Rippenprofil.

Ebenso schön und eigenartig ist die auf Tafel 113 dargestellte Vorhalle. Sie legt sich zwischen zwei Strebepfeiler der Mittelschiffwände und füllt nicht die ganze Weite zwischen ihnen aus, sondern lässt noch zu beiden

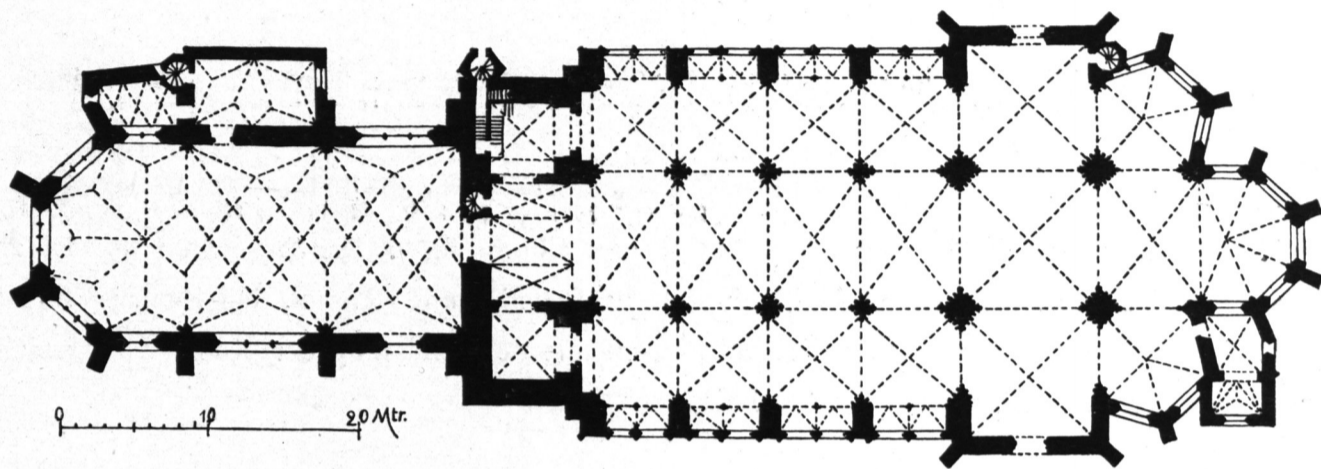
Seiten Platz für Treppen zu einer oberhalb angeordneten Terrasse. Der Bogen der Vorhalle und die Tabernakel an den Stirnseiten der Strebepfeiler ruhen auf dem Kaffsims auf. Das Werk ist mit dem ganzen Apparat der Spätgotik ausgeführt, mit Kielbögen, geschweiften Wasserschrägen und dergleichen ausgestattet und lässt auf einen geistreichen Erfinder schliessen.

ST. KATHARINA. KOLLEGIATSTIFTS-KIRCHE IN OPPENHEIM.

Tafel 92.

Von der kreuzförmigen Basilika giebt unsere Tafel nur das Querhaus mit dem Vierungsturm und die anschließenden Joche des Langhauses wieder. Dieser aus roten Sandsteinquadern errichtete Prachtbau ist, soweit wir ihn hier sehen, ein beinahe einheitliches Werk, doch ist die Architektur des Querhauses und des Turmes zeitlich voranzusetzen. Die südliche Giebelwand des Querhauses ist bis zum Hauptgesims schlicht behandelt, die das ganze Gebäude umziehende Dachgalerie führt

auch um den Giebel, liegt da aber zwischen einer offenen Pfeilerwand und der geschlossenen Rückwand. Zwischen die fialengekrönten Pfeiler setzt sich zweiteiliges Masswerk mit Giebeln, flankiert wird diese reiche Architektur von grossen Fialen, die auf den übereckstehenden Strebepfeilern der Wand ruhen. Der achteckige Vierungsturm entwickelt sich im toten Geschoss aus dem Quadrat; die überschüssigen Eckdreiecke sind mit durchbrochenen steingedeckten Gehäusen besetzt, durch welche hindurch



die Dachgalerie geführt ist. Dreieckige Streben verstärken die Ecken des mit schlanken zweiteiligen Fenstern ausgestatteten Glockenhauses. Ihre Fialen flankieren die den Fensterbogen aufruhenden Giebel.

Der spätere Bau des Langhauses zeigt eine Fülle interessanter Anordnungen, deren Besprechung lohnend ist. Zwischen den Strebepfeilern der Seitenschiffe und unter den Fenstern sind niedrige Kapellen angelegt, welche sich in die Seitenschiffe vorstrecken und einen Umgang tragen. Die Gewölbe dieser Kapellen sind ebenso wie die Seitenschiffgewölbe ohne Dächer. Ueber den Seitenkapellen durchbricht ein äusserer Umgang die Strebe-

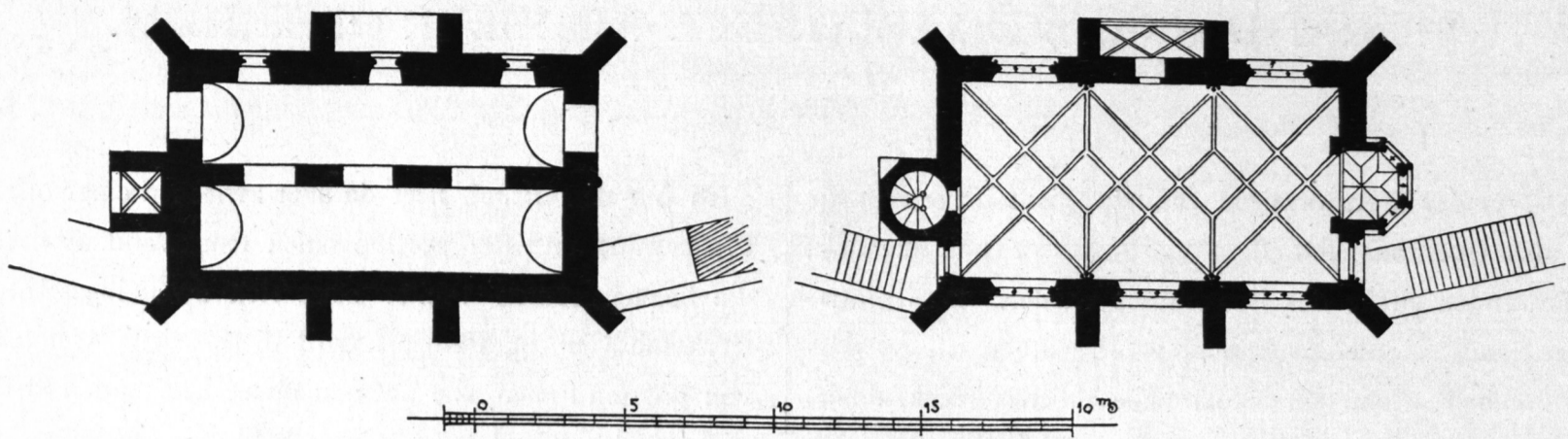
pfeiler. Alle Fenster sind mit prächtigem Masswerk gefüllt, reiche Masswerkblenden überziehen Pfeiler und Wände. Die Fensterbogen der Mittelschiffenster sind aus konstruktiven Gründen von Wimpergen überragt. Die Streben der Seitenschiffe krönen reiche, kreuzförmige, von übereckstehenden Fialen überragte Türme als Widerlager der Strebebogen. Auf den Streben des Mittelschiffes ruhen mächtige übereckstehende Fialen, zwischen welchen durchbrochene Brüstungen den Dachumgang schützen. Leider gestattet der aus mancherlei Gründen gewählte nahe Standpunkt unserer Aufnahme keinen Blick auf die Obermauern des Langhauses.

ST. MICHAELSKAPELLE IN KIEDRICH.

Tafel 87, 88, 89.

Die Michaelskapelle, ein spätgotisches Meisterwerk, ist eine einschiffige, zweigeschossige Anlage, unten befindet sich die Gruft, darüber die Kapelle, welche auf Freitreppen an den Ost- und Westseiten zugänglich ist. Vor die Westseite lehnt sich ein schlanker Treppenturm mit einem viereckigen Untergeschoss, drei hohen und einem niedrigen, offenen achteckigen Geschoss, welches die Glocke aufnimmt, mit Pfeilern und Bogen konstruiert ist

und einen durchbrochenen, krabben geschmückten Steinhelm trägt. Die Ueberführung aus dem Quadrat in den achteckigen Grundplan vollzieht sich mit schönen Figurengehäusen. Der Kirchenraum besteht aus drei oblongen Gewölbjochen. Schöne dreiteilige Fenster, Strebepfeiler mit geschweiften Pultdächern und zierlichen Figurengehäusen und eine offene Halle mit Gewölben und tonnenartiger Steindecke machen die Architektur der Nordseite



aus. Das nach Osten zu abgewalmte Satteldach der Kapelle wird von zwei geschieferten, in Holz ausgeführten sechsseitigen, übereckstehenden Erkertürmchen flankiert

und sorgt nebst der ausgekragten, reichgeschmückten Chorapsis für die malerische Erscheinung des reizvollen Gebäudes.

ST. LAMBERT IN MUENSTER i. W.

Tafel 130.

Die Hallenkirche hat einen einschiffigen Chor mit fünf Seiten des regelmässigen Zehnecks, neben diesen eine achteckige Kapelle. Den Winkel zwischen beiden füllt ein polygonaler Turm, der die Treppe zur Dachgalerie

des Chores birgt. Die Architektur ist reich aber gedankenarm und ohne Anmut, ein Zeugnis für die bisweilen nüchterne Auffassung der Kunst des 14. Jahrhunderts.

ST. LUDGERI IN MUENSTER i. W.

Tafel 135.

Der mit sieben Seiten des regelmässigen Zehnecks geschlossene Chor zeigt den ganzen Apparat der spätgotischen Kunst. Strebepfeiler, deren Absätze durch Fialen

gedeckt sind. Bemerkenswert ist die besondere Grösse der Kreuzblumen. Das Werk ist geschmackvoller als der Chor von St. Lambert.

DOM ST. MARIA IN FREIBERG I. SACHSEN. PORTAL DER SUEDESEITE.

Tafel 4.

Das rundbogige Hauptportal, die goldene Pforte genannt, liegt am südlichen Kreuzarm der Kirche und stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Es ist gleichmässig durch den Reichtum der Anlage und die Schönheit des statuarischen Schmuckes ausgezeichnet, der prächtigste Beweis für die hohe Vollendung der sächsischen Bildhauerkunst des 13. Jahrhunderts. Dies Lob lässt sich auf die Architektur nicht ausdehnen, welche vielmehr einen etwas trockenen und befangenen Charakter zeigt. Das gilt nicht von der Gesamtanlage, sondern nur vom Detail. Die Gliederungen sind oft zu schwer und dann wieder zu dünn, es fehlt die rechte Harmonie. Ueber den Köpfen der Statuen durften kopfartige Ueberführungen der Figurennischen in die volle Ecke nicht angewendet werden. Die Bogenlaibung wirkt nicht klar genug, weil

zwischen den figurengeschmückten rechteckigen Bogenrunde, reich- und grobdekorierte gestellt sind. Eine deutlichere Trennung der Figurenstränge durch schlicht behandelte Bogen — wie bei den drei Aussenbogen — dürfte den Vorzug verdienen. Auch das Laubwerk der Kapitelle und Kopfplatten zeigt nicht die Vollendung, wie wir sie von andern Denkmälern dieser Zeit gewohnt sind.

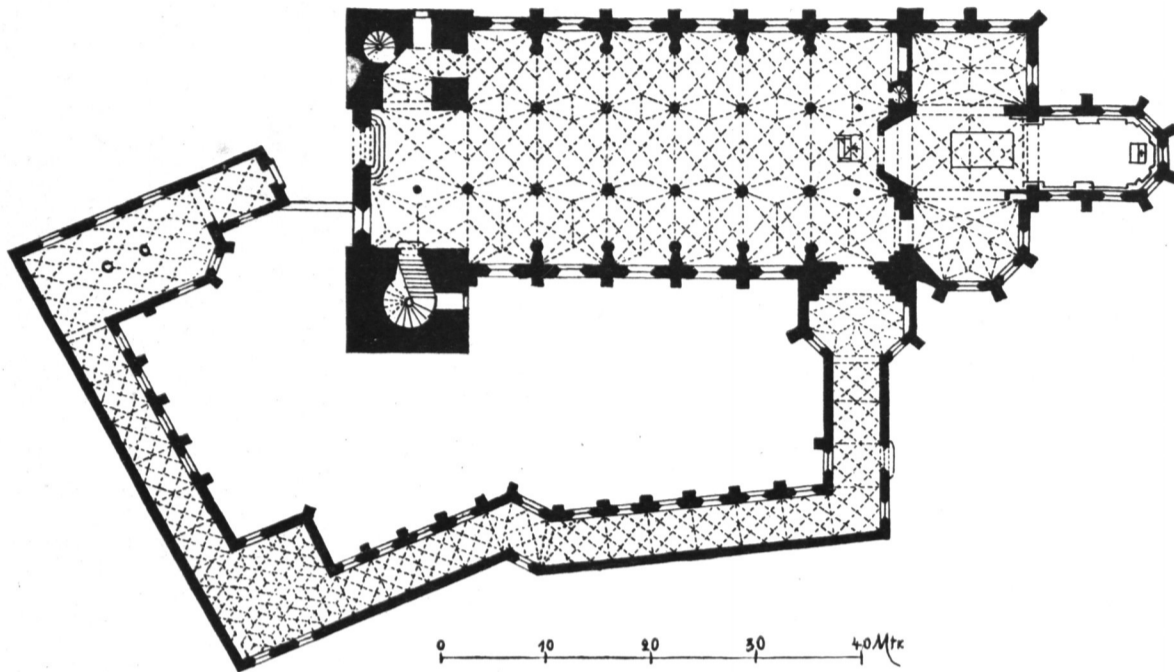
Die Pforte war durchgehends bemalt, Vergoldung scheint, wie der Name des Portals sagt, eine bedeutende Rolle dabei gespielt zu haben. Jetzt ist von diesem Glanze nichts mehr erhalten, ebenso wenig von den ehemaligen Thürflügeln, deren glatte Aussenfläche vermutlich mit buntem Pergament und vergoldeten, reich geschmückten Beschlägen bedeckt waren.

ST. MARIA-DOM ZU FREIBERG i. Sachsen.

Taf. 5.

Der Umbau der Kirche zu der jetzigen Gestalt einer Hallenkirche erfolgte nach einem Brande im Jahre 1484.

1501 war der Bau vollendet, ein Saal von 20 m Höhe, 22 m Breite und 40 m Länge, als dreischiffige Halle ge-



gliedert, von sehr schönen Verhältnissen. Schlanke, achteckige Pfeiler mit hohlen Seiten ohne Kapitell tragen die Stern- und Netzgewölbe. Scheidebogen sind vermieden, vermutlich um nicht die Einheitlichkeit der Gewölbedecke

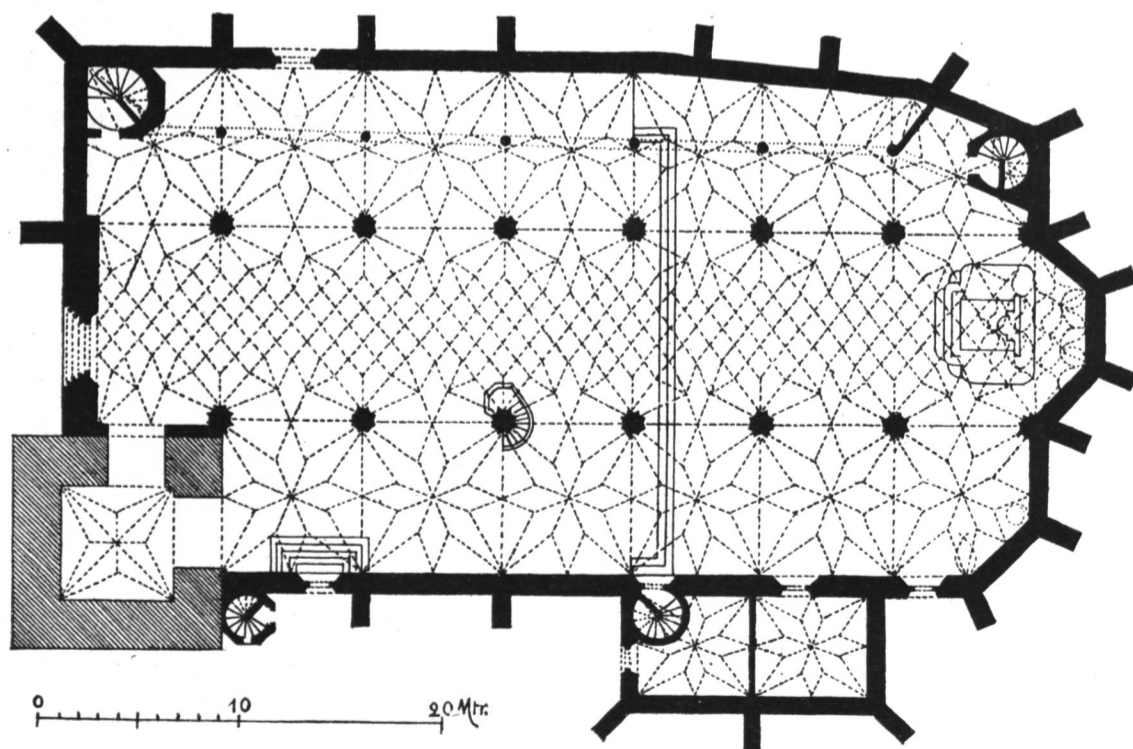
aufzuheben. Die ins Innere gezogenen Strebepfeiler nehmen zwischen sich steinerne Emporen auf, die auf kancelartigen Vorkragungen um die Pfeiler herumgeführt sind.

HAUPTKIRCHE ST. MARIA IN PIRNA.

Taf. 47.

Die schöne Hallenkirche stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der wundervolle Saal ist

49 m lang, 25 m breit und 18 m hoch. Die Orgelempore befand sich ursprünglich über der der Südseite vorgelegten



Sakristei. Zwölf schlanke achteckige Pfeiler tragen die Netzgewölbe der Mittelhalle und die Sterngewölbe der

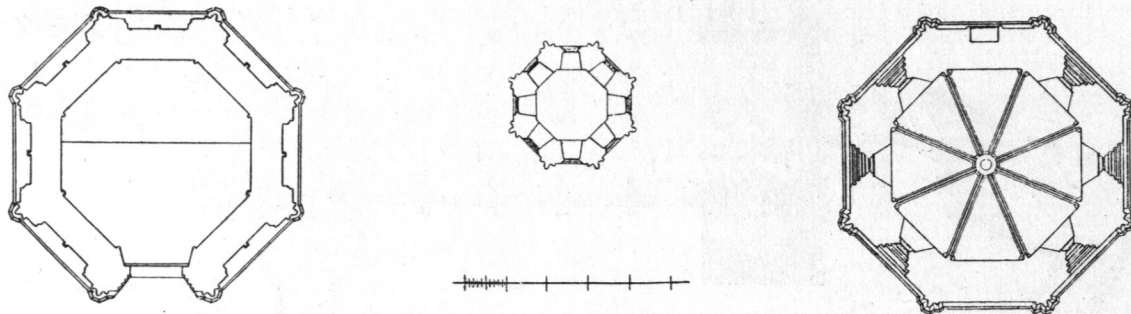
Seitenhallen. Ein Raum von so anmutiger Wirkung kommt so bald nicht wieder vor.

ANNENKAPELLE NEBEN DER MARIEN-KIRCHE IN HEILIGENSTADT.

Tafel 19.

Dem kleinen Bau giebt das steinerne Steildach sein eigenartiges Gepräge; er bekommt durch diese Anordnung

etwas denkmalartiges, monumentales im antiken Sinn. Die achteckige Kapelle ist mit einem Kreuzgewölbe auf



hohlprofilierten Rippen und runden Eckdiensten mit Laubkapitellen ausgestattet. Die Widerlager liegen in der

Umfassung; der äussere Eckdurchmesser beträgt 7,80 m, die Höhe 23 m.

LIEBFRAUENKIRCHE IN ARNSTADT.

Tafel 100.

Die westliche Turmpartie, auf die es uns hier ankommt, stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; die Obertheile des nördlichen Turmes mögen noch später entstanden sein, etwa am Ausgang des Jahrhunderts. Bei gleichen Massen zeigen die Türme verschiedene Gliederung der Stockwerke, ohne die einheitliche Wirkung zu stören. Der Turmbau bildet bis zum Hauptgesims des Mittelschiffs eine ungeteilte Masse; der Mittelschiffgiebel ist nicht der ursprüngliche. Das tote Geschoss hat noch quadratische Grundform, darüber setzt das Glockenhaus achteckig auf und wird von einem Steinhelm gedeckt, der von acht Fenstergiebeln umgeben ist. Die acht Ecken des Turmleibs sind mit je drei Säulchen mit Schaftringen

besetzt; von diesem Konstruktionsmotiv wurde auch in den Fensterlaibungen Gebrauch gemacht. Nach meinem Dafürhalten gebührt dem Südturm der Vorzug vor dem Nordturm. Die grössere Fensterdurchbrechung des letzteren, die besonders in den Giebelfenstern verstärkt auftritt, das Aufgeben des Fussgesimses am Helm scheinen mir von unglücklicher Wirkung. Das Hauptgewicht ist an den Fuss der Pyramide gelegt, wo es naturgemäss nicht liegen dürfte. Die Detailierung ist bei aller Sicherheit ziemlich grob, das verwendete Steinmaterial, ein grobkörniger Muschelkalk, forderte das heraus.

DOM ST. BLASIUS IN BRAUNSCHWEIG.

Tafel 37.

Das hier dargestellte nördliche Seitenschiff (vergleiche den Grundriss auf Seite 9) ist in spätgotischer Zeit als zweischiffige Halle gebaut worden. Reiche Sternengewölbe, die netzartig geführt sind, ruhen in der Mitte auf zylindrischen Säulen und um diese gedrehten Diensten. Deren Drehung erfolgt abwechselnd nach links und rechts.

Interessant ist die Bildung der Basen und der Kämpfer, letztere freilich ohne organische Beziehung zu den Diensten. Der Gegensatz zwischen den scharfen Hohlprofilen der Rippen und Fensterpfosten und den runden Formen der Stützen ist von trefflicher Wirkung.

b. DER BACKSTEINBAU.

Die Bauten der Werksteinkunst wirken vorbildlich. In der Frühzeit, am Schlusse des 13. Jahrhunderts und zu Anfang des 14., versuchte man, die Werksteinbauten in Backstein nachzuahmen und arbeitete ihre Formen nur um, wenn es die Rücksicht auf den Stoff, die gebrannte Thonerde, erforderlich machte. Der Ziegeltechnik werden bei solcher Baugesinnung sehr schwierige Aufgaben gestellt. Namentlich die Ausführung der Fensterpfosten und -Masswerke verlangt zur Herstellung der umfangreichen Werkstücke in gebranntem Thon Können, Umsicht und Erfahrung. In dieser Zeit kommen gebrannte Thonstücke vor, deren Herstellung der modernen Technik die grössten Schwierigkeiten bereitet. Mit Rücksicht auf die möglichste Verkleinerung der Fenstermasswerkstücke werden die Fensterbreiten zwischen den Pfosten enger gewählt als dies beim Werksteinbau im allgemeinen der Fall ist; dort gehen die Masse selten über 50 bis 60 cm hinaus. Dazu passt die Pfostenbreite von einem halben Stein, bei einem ganzen Stein Tiefe, altes Mass. Der Backstein ist grösser als der der romanischen Zeit, nämlich $14/30$ cm; man mauert 9 Schichten auf den Meter. Zur Belebung der toten, schwer wirkenden Backsteinfläche dienen Putzflächen und Glasuren, grüne, braune, schwarze und seltener gelbe. Diese Glasuren sind aber weniger glatt

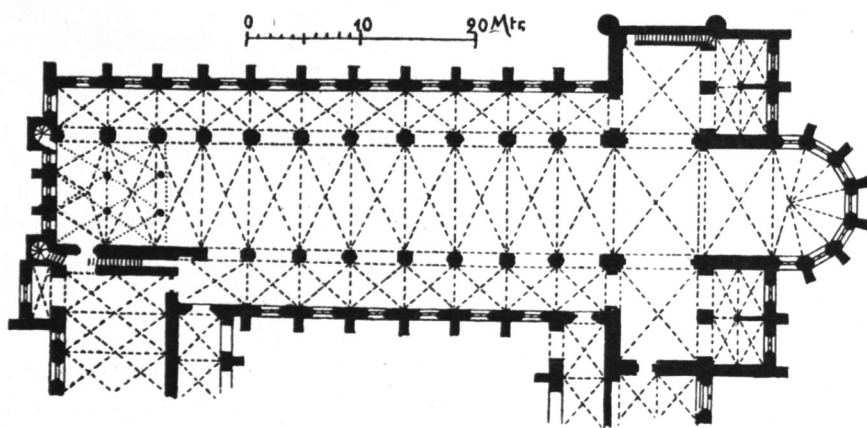
und elegant als die modernen, man legte mehr Wert auf Haltbarkeit als auf glattes Aussehen. Die Gesimse der Wand zeigen nichts Neues, sie schrumpfen nur zusammen, ihre Ausladungen sind geringer geworden.

Erst das 14. Jahrhundert bildet einen selbständigen Backsteinstil aus, der seine Formen ganz allein auf das Backsteinmass gründet. Die Leichtigkeit der Gestaltung von Blenden, von Lisenen und Pfeilervorlagen bringt jene phantastischen Giebelformen hervor, die heute noch unsere Bewunderung erwecken. Die Rücksicht auf das weniger widerstandsfähige und weniger wetterbeständige Material führt zur Einziehung der Strebepfeiler und zur flächigen Behandlung der Architektur. Diese Richtung wird unterstützt durch die verhältnismässig billige Herstellung von Zierformen als Masswerk, Blenden und dergl. mehr. In dieser Beziehung sei auf die Pfarrkirche St. Katharina in Brandenburg hingewiesen.

Dass sich der Ziegelbau in besonders kraftvoller Weise der Gewölbekunst annimmt, liegt für den auf der Hand, der die Eigenheit des Materials kennt, und auch hier führt die Leichtigkeit, mit der die Rippengewölbe herzustellen sind, zur Bevorzugung reicher Wölbfiguren, der Stern- und Netzgewölbe.

ZISTERZIENSERABTEI IN CHORIN.

Taf. 1, 2 und 3.



Die kreuzförmige Basilika hat einen einschiffigen, mit fünf Seiten des regelmässigen Zwölfecks geschlossenen Chor, an den östlichen Seiten der Kreuzarme je zwei Kapellen und an der Westseite zwei viereckige Treppentürme. Taf. 2 stellt den Chor und das nördliche Quer-

haus dar; ersterer ist von sehr schlanken Verhältnissen. Die bedeutende Wirkung des Hauptgesimses wird durch Hinzufügen von Plattenfriesen erreicht. Die Bildung der Strebepfeiler vereinfacht sich. Die Komposition der Quershausgiebel ist sehr schön. Die Eckstrebepfeiler haben

achteckige turmartige Ausbildung erfahren und vereinigen sich in ihrem oberen Teil mit der Blendenarchitektur des Giebels. Ein prächtiges vierteiliges Fenster wird in seinem oberen Teile von Putzblenden begleitet. Das ist ein Motiv, welches oft wiederholt wird und für den Backsteinbau ein charakteristisches Merkmal bildet. Sehr einfach modellierte Kantenblumen sind den Graten der Eckfialen und dem Giebel eingefügt. Schade, dass das ursprüngliche hohe Dach fehlt, das mit Hohlziegeln eingedeckt zu denken ist. Als typisch für das Aussehen unserer alten Backsteinbauten sei hier noch erwähnt, dass die Rüstlöcher nicht vermauert wurden.

Ein Prunkstück ersten Ranges ist die Westseite dieser Kirche, Tafel 1. Die prächtige, dreigeteilte (wegen einer Empore so angeordnete) Front, in straffer Komposition, wird von den beiden Treppentürmen flankiert. Diese

letzteren vereinigen sich auf das geschickteste mit den interessanten Umrisslinien des Giebels. Die Seitenschiffe sind durch Giebelmasken abgeschlossen, deren grosse überflüssige Höhe bedenklich erscheinen mag. Putzblenden, Masswerkrosetten, deutsche Bänder und Plattenfriese nebst Kantenblumen tragen zur Bereicherung des Eindrucks bei. Von dem Aussehen des Mittelschiffs giebt unsere Tafel nur eine bescheidene Vorstellung. Es sei nur erwähnt, dass die Gewölbe des Mittelschiffs durch Strebepfeiler abgestützt sind, die unter dem Pultdach des Seitenschiffes liegen. Eine schmale und wenig vorspringende Pfeilervorlage steigt auf diesen an der Mittelschiffswand empor und trennt die Joche.

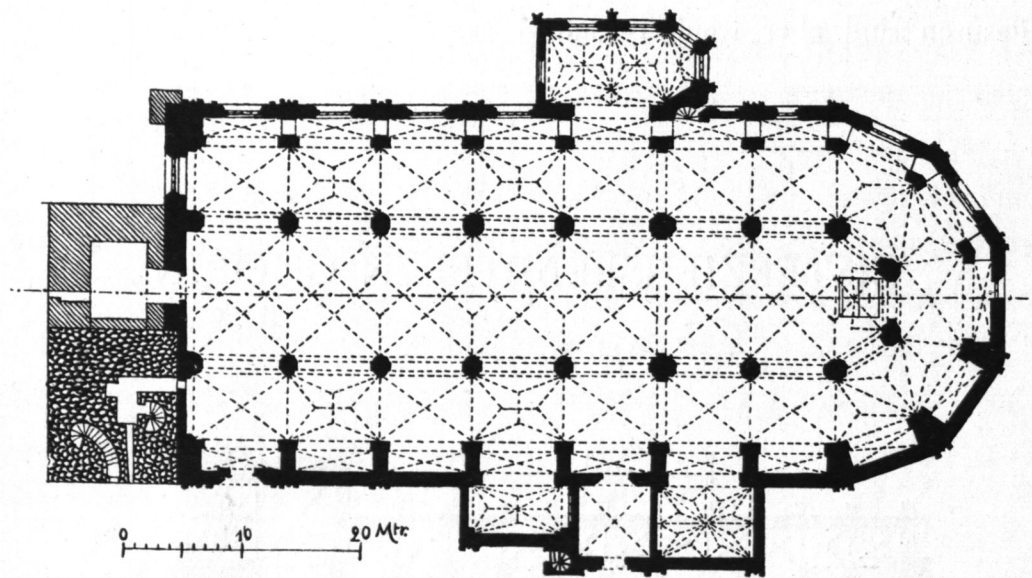
Tafel 3 bringt ein Bild von einigen Klostergebäuden, die sich zwar im verstümmelten Zustande befinden, aber recht viel Bemerkenswertes zeigen.

ST. KATHARINA. PFARRKIRCHE DER NEUSTADT IN BRANDENBURG.

Tafel 63.

Unsere Tafel giebt neben dem Hauptbilde — der Fronleichnamskapelle — Aufschluss über die Aussenarchitektur des Chores; dieser schliesst sich an die dreiteilige Halle des Schiffes mit drei Seiten des regelmässigen Sechsecks und einem mit fünf Seiten des regelmässigen Zehneckes geschlossenen Umgange. Die Strebepfeiler sind

ins Innere gezogen und erscheinen aussen als breite Pfeilervorlagen, die in drei Absätzen übereinander flache Tabernakelarchitekturen zeigen. Der ehemals vorhandene Reichtum von Figuren in diesen Gehäusen ist leider verschwunden. Hohe, masswerkartige Friese verstärken das Hauptgesims; die dreiteiligen masswerklosen Fenster haben



abgetreppte Leibungen. Zur Belebung der Pfeilervorlagen sind schwarze Glasuren verwendet. — Dieser Bau gehört in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts. Etwas jüngeren Datums ist die Fronleichnamskapelle; sie ist im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts entstanden und stellt die reichste Entwicklungsstufe der spätgotischen Backsteinbaukunst dar. Die aus zwei Jochen bestehende Kapelle hat einen polygonalen östlichen Abschluss aus drei Seiten des regelmässigen Sechsecks und trägt reiche Sterngewölbe. Letztere sind für den Backsteinbau typisch, sie kommen bei den ärmlichsten Bauten vor, weil ihre Herstellung mit

Hilfe der billigen Formsteine ausserordentlich erleichtert ist und das verhältnismässig kleine Rippenprofil (14/30 cm) eine starke Teilung der Kappenfläche verlangt. Die Strebepfeiler treten nur wenig vor mit vier Seiten des Sechsecks und sind ähnlich behandelt wie beim Schiff. Das Dach verbirgt sich hinter dem steineren Giebel und auf den Langseiten hinter einer hohen Attika; durch die Anordnung der letzteren wird ein besserer Zusammenhang der Baumassen von Kapelle und Kirche erreicht. Reich entwickelte Pfeiler mit masswerkgeschmückten Wimpergen zwischen sich, bilden die Giebel. Von Glasur-

steinen, masswerkbedeckten Flächen und Putzblenden ist der ausgiebigste Gebrauch gemacht. Es ist eine herrliche,

konsequent entwickelte Architektur, deren plastische und farbige Wirkung bedeutend genannt werden muss.

ST. KATHARINA IN BRANDENBURG. PORTAL DER SÜDSEITE.

Tafel 64.

Das Blatt gestattet das Studium der Einzelheiten, besonders der Tabernakel-Architektur der Pfeiler und der Schmuckflächen, und zeigt die dem Thonmaterial angemessene Ausführung von Kanten- und Kreuzblumen:

geschlossene Umriss bei flacher und scharfer Modellierung. Die Thürleibung ist mit Steinen grösseren Formats hergestellt.

PFARRKIRCHE ST. MARIA IN STENDAL.

Tafel 69.

Die dreischiffige Hallenkirche zeigt eine grossartige Anlage mit fünfseitig geschlossenem Umgang um den achtseitig geschlossenen Chor. Zwischen die Strebepfeiler sind Kapellen eingefügt, zwei Türme schmücken die Westseite. Die zylindrischen Gewölbträger sind mit schwarz glasurten Bändern in Spirallinien geschmückt und haben besondere Dienstvorlagen für die Rippen des Gewölbes.

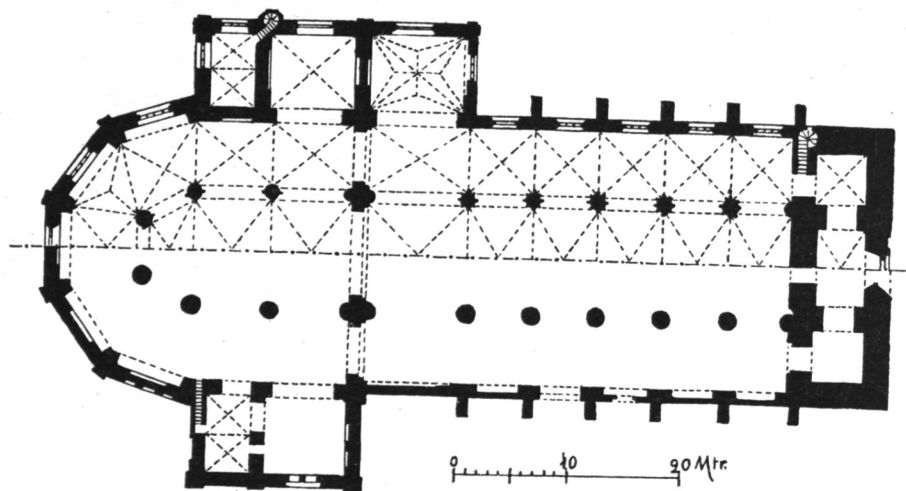
Die an den Gewölbekämpfern fehlende Ausladung entspricht den Anforderungen einer gesunden Backsteintechnik. Die Rippen der Kreuzgewölbe wirken sehr dünn; das macht es begreiflich, wenn bei Verwendung des gleichen Rippensteinformats gewöhnlich dem Sterngewölbe der Vorzug gegeben wird.

ST. STEPHAN. PFARRKIRCHE IN TANGERMÜNDE. SÜDLICHES QUERSCHIFF.

Tafel 42 und 43.

Der Bau gehört in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts und giebt das seltene Beispiel einer kreuzförmigen Hallenkirche. Den aus drei Seiten des Sechsecks entwickelten Chor umgiebt ein Umgang von fünf Seiten des Zehnecks. Zwei mächtige Türme schliessen die Kirche nach Westen ab. Die Architektur ist vortrefflich. Das südliche Querschiff, dem eine Kapelle etwas jüngeren Datums angelehnt ist, zeigt wieder nach innen gezogene Strebmassen, aussen nur durch schwach vorspringende Wandpfeiler angedeutet. Die ruhige, durchaus backsteinmässig als Fläche behandelte Wand, konzentriert die reichere architektonische Gestaltung auf das zweiteilige Portal und den Giebel. Der letztere, ein Staffelgiebel, ist durch Pfeiler gefasst und durch niedrige

Blenden belebt. Die starke Verwendung von Putzflächen giebt ihm ein heiteres Ansehen. Der spätere Giebel der Kapelle ist nüchterner entwickelt. Das Portal ist trefflich



und einzig in seiner Art, ein feiner Geist muss es erfunden haben. Die straffe Profilierung der Gewände, die plattenartige steile Ausbildung des flach dekorierten Kämpfers, die Kantenblumen des Thürbogens, endlich seine rechteckige Umrahmung und die

Verwendung der füllenden Masswerkplatten verleihen dem Ganzen etwas Eigenartiges, fest im Gedächtniss Haftendes, das in dem Einerlei sonstiger Erscheinungen eine wohlthuende Wirkung ausübt. Mit den Mitteln der Ziegeltechnik ist hier ein Werk von ganz besonderem Werte entstanden.

ST. JAKOB. NEUSTÄDTISCHE PFARRKIRCHE IN THORN.

Tafel 46.

Die dreischiffige Basilika hat einen einschiffigen gerade geschlossenen Chor und viereckigen Westturm. Die rechteckigen Kreuzgewölbe des Chors zeigen am Schluss eine polygonartige Anordnung und bedingen die Dreifensteranlage. Vermutlich wurde der Bau von einem Architekten

geplant, der in Werkstein zu bauen gewohnt war, denn er hat sich nicht gescheut, eine Werksteinarchitektur in Backstein zu schaffen. Die fialengekrönten Strebepfeiler bezeugen dies. Der Giebel der Chorseite gehört zum Besten, was der Backsteinbau gezeitigt hat.

FRANZISKANERKLOSTER IN DANZIG.

Tafel 101.

Die hier dargestellte Westseite der dreischiffigen Hallenkirche zeigt auf glattem Mauerwerk die reichen Abschlussgiebel der drei parallelen Satteldächer. Die Strebepfeiler sind nach innen gezogen. Ausserordentlich reizvoll gestalten sich die Giebel; ihre Pfosten- und Blenden-

architektur setzt auf einen durchlaufenden Plattenfries mit Fischblasenmasswerk. Geschweifte Bögen und Kantenblumen bilden die bemerkenswerte Dekoration der Architektur. Die Backsteinspitzen zieren sehr dünne eiserne Bekrönungen mit Kreuzen und Fähnchen.

2. DAS WOHNHAUS.

a. DER WERKSTEINBAU.

Ein grosser Fortschritt gegen die romanische Zeit vollzieht sich durch die Entwicklung des beweglichen verglasten Fensterflügels. Da die Schreinerkonstruktion für diesen Zweck den rechteckigen Rahmen verlangt, so werden die Fensteröffnungen des Profanbaues dementsprechend rechteckig gebildet. Als Masse eines solchen Rahmens ergeben sich eine Breite von 40 bis 70 cm und eine Höhe von 100 bis 140 cm. Hat man grössere Fensterflächen nötig, so muss man mehrere solcher Einheiten aneinander reihen, bezugsweise übereinander setzen. So ergeben sich die gotischen Kreuzstockfenster mit

Pfosten und Kreuzbalken. Bei hohen, besonders bei gewölbten Räumen behält man gern Masswerkfenster bei, jedoch mit der Abänderung, dass die unteren Teile der Fenster rechteckige, aufgehende Flügel erhalten. Dies wird erreicht durch Anbringen des horizontalen Kreuzbalkens. Im Werksteinbau ist dieser, wie das Pfosten- und Masswerk von Stein, im Backsteinbau stets von Holz.

Das flachere Dach der romanischen Zeit wird allgemein durch ein steileres ersetzt, genau wie beim Kirchenbau.

STEINERNES HAUS IN FRANKFURT A. M.

Tafel 167.

Das Haus wurde im Jahre 1464 durch den reichen Handelsherrn Johann von Melem aus Köln errichtet und enthält im Erdgeschoss Lager und Verkaufshallen, in den beiden oberen Geschossen die Wohnräume der Familie. Neben dem spitzbogigen Thor der Mitte befinden sich zwei rundbogige Thore mit je zwei gekoppelten, recht-

eckigen Fenstern darüber. Das Hauptgeschoss zeichnet sich durch Höhe und besondere Behandlung der Fensterarchitektur aus. Dort sind vier Fenster von vertikalen Leisten begleitet, die in das Kopfsims über dem Fenstersturz eindringen. Auf die Mitwirkung einer Giebelarchitektur wurde verzichtet; das steile, abgewalmte Sattel-